Bielefelder Volks-Zeitung

Beilagen: „Unterhaltungsblatt“ und „Praktischer Ratgeber“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis: 1 M. 25 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht 1 M. 67 Pfg. vierteljährlich; mit „Illustriertes Sonntagsblatt“ 35 Pfg. mehr. Anzeigen kosten 15 Pfg. die Petitzeile oder deren Raum, Reklamen à Zeile 50 Pfg.

Nr. 15. **Freitag, den 18. Januar** **1901.**

Hierzu das „Unterhaltungsblatt“, ein Beiblatt und für die betreffenden Abonnenten das „Illustrierte Sonntagsblatt“.

)!(Zum preußischen Krönungsjubiläum.

Heute, am 18. Januar, sind 200 Jahre seit dem denkwürdigen Tage in der Geschichte Preußens verflossen, an welchem Kurfürst Friedrich III. in der Schloßkirche zu Königsberg die Königskrone auf sein Haupt setzte.

Ganze zweihundert Jahre sind seitdem verflossen; manche Stürme hat in dieser Zeit das Königreich durchgemacht, es hat neben glänzenden Epochen des Ruhms auch nicht an trüben Tagen, an Demütigungen und Erniedrigungen gefehlt, aber nichts hat vermocht, die großartige Entwickelung Preußens dauernd zu hemmen. Die urwüchsige Kraft des preußischen Volkes, das kriegerische und diplomatische Geschick preußischer Könige, Kriegshelden und Staatsmänner haben aus dem vor 200 Jahren gänzlich unbedeutenden, kaum selbständig zu nennenden Ländchen eine gewaltige Großmacht gemacht, den führenden Staat des in der ganzen Welt gefürchteten und geachteten deutschen Reichs.

Wir sind nicht so byzantinisch, alle Ruhmesthaten und Erfolge Preußens den Hohenzollern gutzuschreiben, wir können und wollen aber auch nicht leugnen, daß dieses kraftvolle Fürstengeschlecht zum mindesten einen Hauptanteil an Preußens Größe hat. Wir haben alle Ursache, mit Freude und Begeisterung des heutigen Ehrentages unseres Herrscherhauses dankbar zu gedenken und zu Gott zu bitten, daß es den preußischen Herrschern im Verein mit dem treuen Volke beschieden sein möge, auch fernerhin die Macht und die Wohlfahrt des Landes zu wahren und zu heben.

In Nachfolgendem wollen wir kurz des **ersten** Königs von Preußen gedenken. Der erste preußische König hat, wie Friedriedrich der Große sagt, zu seinem Unglück in der Geschichte seinen Platz gefunden zwischen einem großen Vater und einem großen Sohne, deren hervorragenden Eigenschaften ihn völlig verdunkelten. Als Kurfürst Friedrich III. (als König Friedrich I. genannt) 1688 die Regierung antrat, war der von seinem Vater dem Großen Kurfürsten, wieder aufgerichtete Staat, der $1^1/_2$ Millionen Einwohner auf 2013 Quadratmeilen zählte und über ein tüchtiges Heer verfügte, hochgeachtet und im Innern wohlgeordnet. Justiz und Verwaltung waren geregelt, Ackerbau, Gewerbe und Handel im Aufblühen begriffen, die Einkünfte auf $2^1/_2$ Millionen Thaler jährlich gesteigert. Aber der neue Regent überschätzte die wirkliche Kraft des jungen Staatswesens, dessen hohe Stellung wesentlich auf der bedeutenden Persönlichkeit des Großen Kurfürsten beruhte, und gefährdete das von seinem Vater begonnene Werk im höchsten Grade. Er glaubte den Wohlstand des Volkes schon hinreichend vermehrt, die Organisation der Staatsbehörden genug gefestigt, um die innere Entwickelung ruhig ihren Gang gehen zu lassen und sich ganz der allgemeinen europäischen Politik, der Erlangung einer der Bedeutung Brandenburgs entsprechenden äußeren Würde und der Pflege höherer wissenschaftlicher und künstlerischer Interessen widmen zu können. Friedrich III. war gutherzig, tapfer und ehrenhaft, von den besten Absichten für Erfüllung seiner Pflichten beseelt, aber auch eitel, kurzsichtig und zu Pracht und Verschwendung geneigt. Ihm fehlte vor allem die Stetigkeit des Willens und die politische Klugheit, Eigenschaften, die seinen Vater groß gemacht hatten. So war er in keiner Weise seiner hohen Aufgabe gewachsen.

Seine auswärtige Politik wurde von Anfang an durch das Trachten nach der Königskrone bestimmt, obwohl ihm dies von seinen Räten, besonders von seinem ehemaligen Erzieher, dem bedeutenden Staatsmann Eberhard von Danckelmann (geb. 1643, † 1722 zu Berlin) entschieden widerraten wurde, da es ihn völlig abhängig machte von der Wiener Diplomatie. Seitdem Danckelmann mit schnödestem Undank belohnt und sogar gefangen gesetzt worden war, fehlte dem Kurfürsten und nachmaligen König der Rat eines großen Staatsmannes. Friedrich wurde von Schmeichlern und Höflingen abhängig, welche die Gunst des Herrschers benutzten, um sich auf Kosten des Landes zu bereichern.

Um die Zustimmung des Kaisers zur Annahme der Königswürde zu erlangen, stellte Friedrich III. den Einfluß und die militärische Macht seines Staates der habsburgischen Politik völlig zur Verfügung. Dieselbe Rücksicht verleitete ihn, weit mehr in dieser Richtung zu thun, als das Interesse und die Kräfte seines Staates erlaubten. Ungeheure Opfer an Gut und Blut wurden für Oesterreich gebracht. Mit der Verpflichtung, das Erbfolgerecht des österreichischen Hauses auf Spanien durch Stellung eines das Reichskontingent an Stärke weit übersteigenden Hilfskorps zu unterstützen, erkaufte er im Kronvertrag vom 16. November 1700 die erforderliche Zustimmung des Kaisers zur Erhebung des souveränen Herzogtums Preußen zum Königreich. Der Preis war ein teurer, denn 12 Jahre lang haben die brandenburgisch-preußischen Truppen auf den Schlachtfeldern in Belgien, Süddeutschland und Italien gekämpft, und im Frieden von Utrecht (1713) wurde Preußen nur unbedeutender Gewinn zu teil. Immerhin war die Annahme des preußischen Königstitels, welche am 18. Januar 1701 erfolgte und im Utrechter Frieden von den europäischen Mächten anerkannt wurde, ein Fortschritt in der Entwickelung des preußischen Staates; sie gab den Angehörigen desselben einen gemeinschaftlichen Namen und den Leitern den Antrieb, die wirkliche Macht mit dem hohen Rang in Uebereinstimmung zu bringen. Friedrich der Große hat sich in dieser Beziehung wie folgt geäußert: „Was ursprünglich nur ein Werk der Eitelkeit war, offenbarte sich in der Folge als ein meisterhafter politischer Schachzug. Die Königswürde befreite das Haus Brandenburg aus dem Sklavenjoche, unter dem das Haus Oesterreich damals alle Fürsten Deutschlands niederhielt. Sie war ein Weckruf des ersten Königs von Preußen an alle seine Nachfolger, des Sinnes: Ich habe euch eine Würde errungen, werdet ihr nun ihrer wert; ich habe den Grund gelegt zu eurer Größe, eure Sache ist es, den Bau zu fördern und zu vollenden.“

Die große politische Bedeutung dieser Errungenschaft wurde weder von dem neuen Könige selbst, noch von seinen Räten erkannt. Im Auslande erblickte man in der Anerkennung des neuen Königreiches ein unbedeutendes Entgegenkommen des Kaisers in einer leeren Titelfrage, und gar die kaiserlichen Diplomaten glaubten Brandenburgs thatkräftige Hilfe mit diesem Zugeständnis sehr billig erkauft zu haben. Dagegen sah der Papst mit unverhohlener Sorge den ihm schon zu mächtigen protestantischen Staat im Ansehen wachsen, und der weitschauende geniale Prinz Eugen von Savoyen kritisierte die österreichische Politik mit der Bemerkung, der Kaiser müßte die Minister hängen lassen, die ihn so übel beraten hätten.

König Friedrich I. aber, dessen Eitelkeit und Prachtliebe durch die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches ins Maßlose gesteigert wurde, veranstaltete glanzvolle Krönungsfeierlichkeiten und vergeudete ungeheure Summen für einen prächtigen Hofstaat und prunkvolle Feste. Die Veranstaltung solcher Feste gewährte ihm besondere Befriedigung; dann schwelgte er in gesättigtem Stolze. Bei der Krönungsfeier am 18. Januar 1701 legte er übrigens besonderen Wert auf die Bekundung, daß der neue König, ungeachtet der staatsrechtlich erforderlichen Zustimmung des Kaisers, seine Krone doch lediglich aus seiner Macht und Gottes Gnade herleite, und setzte deshalb sich und seiner Gemahlin selbst die Krone auf. Erst danach erfolgte die Salbung. Dadurch sollte auch die Unabhängigkeit von der Kirche ihren Ausdruck finden. Und obwohl die königliche Würde nur auf Preußen begründet war, so wurde doch der neue Titel und Rang thatsächlich auf alle Landesteile übertragen, denn dessen war Friedrich sich klar bewußt, daß er sein Staatsgebiet nicht teilen dürfe. Seit 1701 gab es amtlich nur preußische Provinzen, ein kgl. preußisches Heer, preußische Offiziere. Auch darf man, um diesem Könige gerecht zu werden, nicht übersehen, daß nach zwei Richtungen wirklich große Erfolge von bleibender Bedeutung errungen wurden. Mit vieler Mühe setzte der König unbeschränkte Justizhoheit für alle Länder durch, welche mithin in der Rechtspflege aus dem Reiche ausschieden. Die Rechtseinheit des ganzen Staates kam in der Einsetzung des preußischen Oberappellationsgerichtes am 28. November 1703 zur Erscheinung. Nun war der König auch der oberste Richter im Lande. Ebenso anerkennenswert ist Friedrichs I. Wirken zur Hebung der geistigen Kultur seines Landes, wiewohl darin seinem Minister Danckelmann und besonders seiner zweiten Gemahlin, der berühmten Sophie Charlotte

---

(!) Theresens Glück.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sie sah ihn erstaunt an. „Was willst Du damit sagen.“

Er schwieg einige Augenblicke wie in Verlegenheit, dann sagte er: „O, es ist mir entfahren, ich gehöre zu den Menschen, denen die Zunge gar zu leicht durchgeht. So wisse denn, ich hätte vielleicht doch nicht den Mut gefaßt, um Dich zu werben, hätte ich nicht vorausgesetzt, daß Deine Tochter die Besitzerin Eurer Reichtümer ist.“

„Aber Du irrst!“ rief sie lebhaft. „Der Ertrag der Gruben und Güter gehört mir, ich bin, so lange ich lebe, unbeschränkte Nutznießerin davon; erst nach meinem Tode —“

„Still! Still!“ fiel ihr der Fürst in die Rede. „Nenne nicht das Wort, das ich in Verbindung mit Dir nicht hören, nicht denken mag. Nein Ottilie, nichts vom Tode, sondern nur vom Leben und Glück; kein Aufhören, wir sind in unserer Liebe unsterblich.“

„Schwärmer!“ flüsterte sie, während sie sich an seiner Sprache förmlich berauschte. Ja, das war Liebe, das war Leidenschaft! Wie nüchtern, wie prosaisch war dagegen ihr guter verstorbener Heinrich gewesen! Alle Geschenke, mit denen er sie überhäuft, hatten sie niemals so beglückt wie der einfache, armselige Reif, den Dallkoff ihr an den Finger gesteckt, wie die Blumen, die er ihr dargebracht hatte.

Und diesen Mann, der ihr eine so heiße, so uneigennützige Liebe weihte, wagte Therese zu verdächtigen! Wie tief beschämt mußte sie sein, wenn sie hörte, daß er sie für die Besitzerin der Millionen und die Frau, um die er sich bewarb, wahrscheinlich für die Empfängerin einer Rente gehalten hatte.

Diesen Gedanken nachhängend, war sie einige Minuten in Stillschweigen versunken. Der Fürst, der sie beobachtet hatte, fragte: „Was sinnt meine Ottilie? Was ruft eine Wolke auf ihrer reinen Stirn hervor? Doch!“ fügte er, sich vor die Stirn schlagend, hinzu, „was frage ich? Wie vergeßlich, wie selbstsüchtig macht doch das Glück! Du dachtest an Deine Tochter?“

Ottilie neigte bejahend den Kopf.

„Du hast bereits mit ihr gesprochen?“

„Vor einer Stunde.“

„Und sie hat Dir einen Auftritt gemacht?“

„Woher weißt Du es?“

„Ich sehe es an diesen lieben Augen, die heute schon andere Thränen als die des Glücks vergossen haben, höre es am leisen Beben Deiner Stimme; hätte ich aber selbst diese Anzeichen nicht, so wüßte ich doch, daß ein Mädchen wie Deine Therese nicht gleichgiltig diese Ankündigung aufnehmen kann, kann, daß sie fortan nicht mehr die einzige im Herzen ihrer geliebten Mutter sein soll, daß diese ihrem angebeteten Vater einen Nachfolger geben will.“

„Wie gut Du das alles verstehst,“ sagte Frau Bublatzky bewundernd.

„Und alles verstehen, heißt alles verzeihen,“ entgegnete Dallkoff mit einem milden Lächeln. „Ja, noch mehr. Therese würde mir weniger sympathisch sein, als sie ist, wenn es anders wäre. Das junge Mädchen ist ein Charakter.“

Ottilie seufzte. „Und ein Charakter, der sich mir heute in einem neuen Lichte gezeigt hat.“

„Das Dich beängstigt,“ erwiderte der Fürst. „Ohne Sorge, liebe Ottilie, Deine Tochter ist klug und gut, sie wird von dem Vorurteil gegen mich, wenn sie ein solches hegt, bald genug zurückkommen, wenn sie mich näher kennen lernt. Es wird mir gelingen, ihre töchterliche Zuneigung zu gewinnen.“

„Möchtest Du wahr sprechen!“

„Liebe, süße Zweiflerin,“ versetzte er schmeichelnd, „Du weißt noch nicht, wie stark ich bin in der Liebe zu Dir; wie zuversichtlich sie macht. — Therese weiß, daß ich hier bin?“ fragte er in verändertem Ton.

„Ja.“

„Ich bitte Dich, laß sie rufen! Sie soll nicht wähnen, durch mich aus der Nähe ihrer Mutter vertrieben zu werden, es drängt mich im Gegenteil, sie zu uns heranzuziehen und sofort ein herzliches Verhältnis zwischen uns anzubahnen.“

Frau Bublatzky schellte und beauftragte den eintretenden Diener, Fräulein Therese herbeizurufen, aber es war ihr gar nicht wohl dabei zu Mute. Sie stand auf und machte sich in dem mit schweren olivenfarbenen Sammetvorhängen und zahlreichen Diwans, Causeusen und Sesseln von der gleichen Farbe ausgestatteten großen Gemach zu schaffen, indem sie die von dem Fürsten mitgebrachten Blumen in einer Vase ordnete und die Blattpflanzen zurechtrückte, welche in den Ecken des Zimmers hellschimmernde Statuetten auf dunklen Säulen umgaben. Der Fürst folgte jede ihre Bewegungen mit gespannter Aufmerksamkeit, ohne jedoch durch eine Bemerkung zu verraten, daß er selbst dem Erscheinen des jungen Mädchens in lebhafter Erwartung entgegensah.

Endlich kehrte Frau Ottilie mit einem tiefem Atemzuge der Erleichterung zu ihrem Sitze zurück; ihr lauschendes Ohr hatte den leichten Schritt der Tochter vernommen: sie kam also, der Mutter wurde die peinliche Aufgabe erspart, für ihr Nichterscheinen allerlei Entschuldigungen vorzubringen, die ihr Verlobter doch augenblicklich als Ausflüchte erkannt haben würde. Schon aber wurden andere bange Fragen in ihr laut. Wie würde diese Begegnung verlaufen? Wie würde sich der fernere Verkehr zwischen der Tochter und dem Fürsten gestalten? Noch war sie unschlüssig, wie sie die Zusammenkunft einzuleiten habe, da sah sie sich durch den weltgewandten Dallkoff dieser Sorge schon überhoben. Er ging der eintretenden Therese entgegen, ergriff, ohne ihr Widerstreben zu beachten, ihre Hand und sagte, sie mit festem Druck umschließend, mit leicht bebender Stimme: „Fräulein Therese, ich habe zunächst nur die eine Bitte: Hassen Sie mich nicht!“

Betroffen sah das junge Mädchen auf. Sie war auf keine Antwort weniger vorbereitet gewesen als auf diese, und das raubte ihr die Fassung, die sie sich mühsam genug angeeignet hatte. „Ich hasse niemand,“ antwortete sie und war unzufrieden mit sich, daß sie keine andere als diese banale Entgegnung fand.

von Hannover, der Hauptverdienst zugesprochen werden muß. Für Friedrich I. war auch hier wieder der äußere Schimmer maßgebend. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, seinem Hofe auch durch Pflege und Förderung von Kunst und Wissenschaft Glanz zu verleihen.

Die Macht und den Wohlstand seines Volkes zu fördern und zu mehren, ist Friedrich I. im ganzen weder in der inneren Verwaltung des Landes noch in der äußeren Politik gelungen. Während die preußischen Truppen gemäß dem Abkommen mit dem Kaiser zwölf Jahre lang für fremde Interessen im Ausland ruhmvoll kämpften und den Kriegsruhm des preußischen Heeres begründeten, war der König nicht im Stande, in den die Interessen des eigenen Landes viel mehr berührenden nordischen Krieg entscheidend einzugreifen, und mußte es sich obendrein gefallen lassen, daß die Schweden wie die Polen trotz aller Neutralitätsverträge in sein Land einfielen. Dabei waren die Kosten der auswärtigen Kriegführung fast unerschwinglich, und die ungeheure Verschwendung des Hofes und der Günstlinge des Königs brachte es vollends dahin, daß zu den notwendigsten Dingen das Geld fehlte. Der Staatsschatz, den der Große Kurfürst gesammelt hatte, war bald aufgezehrt, zur Förderung des Wohlstandes des Landes geschah so gut wie nichts, und was auf Anregung des von den besten Ansichten geleiteten Monarchen in Angriff genommen wurde, hatte nur teilweisen Erfolg, weil der König sich oft mit dem Schein begnügte und bei der Ausführung nicht die nötige Ausdauer bewies. Infolge der chronischen Geldnot griff man zu den verderblichsten Mitteln. Domänen wurden verschleudert, kostbare Wälder wurden ausgerottet, ganz unvernünftige, ja lächerliche Steuern wurden aufgelegt, viele Monopole errichtet. Dadurch und infolge eines gewissen Aufschwunges im Handel und Gewerbe, der sich ohne Zuthun der Regierung aus der Kraft des Volkes selbst vollzog, stiegen zwar die Staatseinkünfte auf 4½ Millionen Thaler, reichten aber doch nicht aus. Es war der Fluch dieser nach äußerem Glanze haschenden Regierung, daß sie dem Volke große Opfer an Gut und Blut auferlegte, ohne ihm neben dem Ruhm entsprechende Vorteile sichern zu können. Eine längere Dauer dieser Regierung hätte dem Staat geradezu verderblich werden müssen. Als Friedrich I. am 25. Februar 1713 starb, war das junge Königreich finanziell zerrüttet, und das Beamtentum durch Eigennutz, Streberei und ehrgeizige Parteiungen verdorben. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. mußte, wie ehedem der Große Kurfürst, wieder von vorn anfangen. Das Volk liebte Friedrich I. wegen seiner Milde und legte die Fehler der Regierung lediglich seinen Räten zur Last. Aber die Geschichte urteilt strenger. Am schärfsten hat sich Friedrich der Große über Friedrich I. ausgesprochen: „Er war groß in allen Kleinlichkeiten, und in großen Angelegenheiten kleinlich."

Auf jene erste preußische Königskrönung ist nur noch eine einzige gefolgt, und zwar 160¾ Jahre später an derselben Stelle die Krönung Königs Wilhelm I. und seiner Gemahlin.

)=(Monarch und Volk.

Der Kaiser empfing heute das Präsidium des Abgeordnetenhauses, welches ihm die Glückwünsche des Hauses überbrachte. Wie Präsident von Kröcher bei Eröffnung der heutigen Sitzung mitteilte, fügte der Kaiser dem Ausdruck des Dankes für die Glückwünsche hinzu, er sei sich wohl bewußt, daß die Könige von Preußen nicht das hätten leisten können, was sie in der Weltgeschichte geleistet hätten, wenn sie nicht ein solches Volk hinter sich gehabt hätten, ein Volk, welches ihnen die Offiziere und Soldaten, die Beamten aller Klassen in einer Vortrefflichkeit geliefert hätten, wie sie ein anderes Volk kaum hätte. Weiter gab er dem Wunsche und der festen Zuversicht Ausdruck, daß der Geist, welcher Preußen in der Geschichte auf die jetzige Höhe gebracht hat, im Volke bleiben werde für alle Zeiten, für seine Nachkommen und für die Nachkommen des Volkes, wie es bis jetzt gewesen sei.

Diese Worte stehen in erfreulichem Gegensatze zu dem Bestreben moderner Geschichtslitteratur und Byzantiner, die der Welt einreden möchten, die Hohenzollern-Fürsten hätten alles allein gemacht; einzig durch ihre Thatkraft und ihr Genie sei Preußen geworden, was es jetzt ist, ihnen allein sei das Emporblühen der Städte, das Gedeihen der Landwirtschaft, des Handels und der Industrie zu verdanken; sie hätten alles mit weitschauendem Blick bedacht und vorausbedacht und überall zu rechter Zeit das Rechte angeordnet. Zum Teil mag diese Art einseitiger Verherrlichung der preußischen Herrscher allerdings durch frühere Aeußerungen des Kaisers selbst begünstigt worden sein. Wir haben mehrfach gehört, wie er in pietätvoller Verehrung seines Großvaters diesem eine Bedeutung beilegte, die die Geschichte ihm absprechen muß, und seinen Räten und Gehülfen die Rolle bloßer Ausführer seines Willens und seiner Gedanken zuwies, sie als bloße „Handlanger" hinstellte, während die Geschichte umgekehrt in Uebereinstimmung mit der Auffassung des ersten Kaisers selbst, die Bismarck, Moltke, Roon usw. als die schöpferischen Geister erkannt und ihnen das Hauptverdienst an den großen Erfolgen Wilhelms I. zuschreibt. Uebereifrige Liebedienerei ist ja immer rasch bei der Hand, alles richtig zu finden, was ein hoher Herr sagt, und so kann es nicht auffallen, daß Festredner und Festartikelschreiber heutzutage in Uebertreibung der persönlichen Verdienste der Hohenzollern-Herrscher noch weiter gehen als die zukünftigen Hofhistoriographen.

Die heutige Aeußerung des Kaisers zeigt, daß er sehr wohl das richtige Verständnis für die Dinge hat und das geschichtliche Werden und Geschehen in seiner Gesamtheit aufzufassen weiß. Sie berichtigt zugleich die buchstäbliche und verallgemeinernde Auslegung seiner Worte über Wilhelm I. Ohne das Volk hätten die preußischen Könige das nicht leisten können, was sie erreicht haben, auch Wilhelm I. nicht. Das Volk ist ja nicht immer sehr willig und begeistert seinen Königen gefolgt. Im 18. Jahrhundert hat es vielmehr die außerordentlich schwere Steuer- und Militärlast vielfach mit Widerstreben und Seufzen getragen. Die absolutistischen Könige haben es zu seinen Leistungen gezwungen, oft mit sehr rauher Hand gezwungen. Allein trotzdem bleibt es wahr, daß sie ohne dies Volk nie so weit gekommen wären. Es hat ihnen, ob gezwungen oder freiwillig, die Mittel geliefert, ohne die sie ihre politische Rolle nicht hätten spielen können. Das gilt ja im Grunde für jeden Monarchen und jedes Volk. Das preußische darf aber ein ganz besonderes Lob beanspruchen, weil es außergewöhnliches geleistet hat. In Staaten mit weit stärkerer und wohlhabenderer Bevölkerung ist längst nicht das an Opfern aufgebracht worden, was das preußische Volk für die Politik seiner Könige aufgebracht hat. Nehmen wir nur den kleinen Staat Friedrichs II., der sich jahrelang gegen die Koalition der mächtigsten Gegner behauptete, oder des Preußen, das sich im Anfang des vorigen Jahrhunderts zur Abschüttelung des französischen Joches erhob. Wäre dies Volk nicht von ganz besonders tüchtiger Art, so hätte selbst nicht der rücksichtsloseste Zwang die Opfer von ihm zu erzielen vermocht, die es gebracht hat. Es hat aber andererseits auch nicht zuletzt seinen Königen das zu verdanken, was es geworden ist. Nur in der Erziehung der Hohenzollern hat es sich die Zähigkeit, Thatkraft, Einfachheit und Opferwilligkeit angeeignet, die seine Eigenart ausmachen und es an die Spitze des gesamten deutschen Volkes gebracht haben, wie auch der Herrscher-Fürsorge für das materielle und geistige Wohl des Volkes die zu großen Leistungen erforderlichen Kräfte und Mittel zu verdanken sind.

Die kaiserliche Kundgebung, die den Anteil des Volkes an den Erfolgen der preußischen Könige voll erkennt, ist besonders lehrreich für die Leute, die das Volk und seine Rechte immer mehr beiseite schieben möchten. Ein Zug nach Absolutismus und eine Liebäugelei mit Staatsstreichgedanken hat sich in den letzten Jahren regelmäßig bemerkbar gemacht, wenn sich im Lande der Widerstand gegen „uferlose" Regierungspläne oder gewisse Bestrebungen einzelner Interessentenkreise regte. Das Volk und seine Rechte schienen dann manchen Leuten völlig nebensächlich zu sein, über sie glaubte man sich hinwegsetzen zu dürfen, wenn man nur den Vorwand gebrauchte, das Staatswohl erfordere dies. Der Kaiser hat solche leichtfertigen Politiker belehrt, daß das Volk denn doch auch etwas bedeutet. Man kann es nicht nach Belieben ausschalten, sondern es muß, wenn der Staat auf der erreichten Höhe bleiben soll, in der Stelle belassen werden, die es sich im Laufe der Geschichte errungen hat. Wollte man es heute in die Stellung zurückdrängen, die es in den ersten hundert Jahren des preußischen Königtums inne hatte, so würde dieser Bruch mit der geschichtlichen Entwickelung alle die Kräfte lahm legen, denen die Könige von Preußen ihr Aufsteigen verdanken.

bewußt wären, daß die Könige von Preußen nicht das hätten leisten können, was sie in der Weltgeschichte erreicht haben, wenn sie nicht ein solches Volk hinter sich gehabt hätten, ein Volk, welches Offiziere und Soldaten, Beamte aller Klassen in einer Vortrefflichkeit geliefert hätte, wie sie ein anderes Volk kaum besäße. Seine Majestät haben dem Wunsche und der festen Zuversicht Ausdruck gegeben, daß der Geist, welcher Preußen in der Geschichte auf die jetzige Höhe gebracht hat, im Volke so bleiben wird für alle Zeiten, für seine Nachkommen und die Nachkommen des Volkes, wie es bis jetzt gewesen ist. M. H., wir, die gewählten Vertreter des preußischen Volkes, dürfen uns der Hoffnung hingeben, ja ich kann sagen, wir können geloben, daß das preußische Volk auch in Zukunft ebenso treu zu seinem Herrscher stehen wird, wie es früher gestanden hat und wie es jetzt steht. Lassen Sie uns dies bekräftigen durch den Ruf: Se. Majestät der Kaiser, unser allergnädigster König und Herr, er lebe hoch! (Das Haus stimmt dreimal begeistert in den Ruf ein.)

Darauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein. Interpellation Funck (frs. Vp.): „Im Hinblick auf die Eisenbahnkatastrophe bei Offenbach am 8. Nov. 1900, der eine größere Anzahl Personen zum Opfer fiel, und im Hinblick auf die Beunruhigung, die sich weiterer Kreise der Bevölkerung bei diesem Anlaß bemächtigt hat, richten die Unterzeichneten an die Regierung die Frage: Welche Maßregeln hat die Regierung ergriffen oder gedenkt sie zu ergreifen, um ähnliche Unglücksfälle nach Möglichkeit zu verhindern?"

Minister v. Thielen bemerkt, daß alles gethan würde, die Betriebssicherheit der Bahnen zu erhöhen. Das Offenbacher Unglück sei in seinen Ursachen noch nicht aufgeklärt. Eine Gaserplosion hat nicht stattgefunden; die Fettgasbeleuchtung hat sich bewährt. Die D-Wagen bieten größere Sicherheit als andere Wagen.

Reichstag.

+ **Berlin, 17. Januar.**

Der Präsident Graf Ballestrem teilt mit, daß der Kaiser heute die durch das Präsidium dargebrachten Glückwünsche des Reichstages zum preußischen Kronjubiläum huldvollst entgegengenommen und ihn beauftragt habe, dem Reichstag seinen kaiserlichen Dank auszusprechen. Die dann folgende Fortsetzung der Beratung des Etats des Reichsamts des Innern ist ohne Interesse.

Tages-Ereignisse.

Deutschland. Berlin, 17. Januar. Der **„Reichsanzeiger"** schreibt: Zwei Jahrhunderte sind morgen am 18. Januar 1901 seit dem Eintritt des preußischen Königtums in die Geschichte verflossen. Ehrerbietig und dankbar begrüßen wir an dieser Stelle die zum Jubelfeste der preußischen Krone zahlreich eingetroffenen hohen Vertreter der auswärtigen Mächte, an ihrer Spitze den erlauchten Großfürsten Wladimir von Rußland und den Thronfolger des verbündeten Oesterreich-Ungarn. Ein ebenso herzliches Willkomm sei den deutschen Fürsten und Würdenträgern entboten, die als Abgesandte unserer Verbündeten im Reich bei dieser denkwürdigen Feier um den König versammelt sein werden.

Das Lob der preußischen Monarchie, die morgen in dem Mittelpunkte so vieler ehrenvoller Kundgebungen steht, ist ihre Geschichte. Ohne Ueberhebung darf hier ausgesprochen werden, daß die Nachkommen des Burggrafen von Nürnberg sich mit ihren Brandenburgern und Preußen die Königskrone redlich haben verdienen müssen. Preußen hatte über den Rahmen des Kurfürstentums hinaus echt königliche Aufgaben zu erfüllen. Die Siege Friedrichs des Großen, zu denen ihm sein längst nicht mehr verkannter Vorgänger die Mittel und Werkzeuge geschaffen hatte, ließen schon den nationalen Beruf des jungen Königreiches außerhalb seiner Grenzen vor dem weiteren Vaterlande verheißungsvoll aufleuchten. An diesen Großthaten erwuchs das Gefühl einer deutschen Volksgemeinschaft und die Hoffnung auf die Erfolglosigkeit aller fremdländischen Bevormundungsversuche. Ja, in den besten Geistern der Nation lebte bald die Zuversicht, daß aus der Machtentfaltung des preußischen Königstumes dem deutschen Volk der Segen einer gesamtstaatlichen Einigung nach langer Zerrissenheit erblühen werde.

In der schweren Zeit der napoleonischen Eroberungen war die Seele Deutschlands in Preußen, das so tief gedemütigte Königreich entwickelte für die nationale Sache ungeahnte Kräfte als opferfreudiger Vorkämpfer gegen die Fremdherrschaft. Seine schwer errungene Großmachtstellung hat dann Preußen unter der weisen, ruhmreichen Regierung Wilhelms des Großen den deutschen Gesamtinteressen untergeordnet und am Ende der ehrenvoll durchlaufenen Bahn seiner selbständigen Politik sich dabei beschieden, fernerhin nur Bundesstaat zu sein innerhalb des neuen Reiches, der seine

Abgeordnetenhaus.

+ **Berlin, 17. Januar.**

Am Ministertisch: v. Thielen.

Präsident v. **Kröcher** eröffnet die Sitzung um 2 Uhr 15 Minuten mit den Worten: In Erledigung des Auftrags, den das Haus dem Präsidium gegeben, hatte dasselbe heute eine Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser und Könige und dabei Gelegenheit, die Glückwünsche des Hauses Sr. Majestät auszusprechen. Se. Majestät der Kaiser haben uns beauftragt, dem Hause seinen Dank für diesen Glückwunsch auszusprechen und hinzugefügt, wie sie sich sehr wohl

---

„Es hat Ihnen noch niemand einen so triftigen Grund dazu gegeben," erwiderte er, ihre Hand aus der seinigen lassend, „ich habe meine Hand ausgestreckt nach dem höchsten Schatz, den Sie besitzen, nach ihrer Mutter, ich habe das Herz derjenigen gewonnen, die Sie mit der zärtlichsten Liebe umfaßt. Aber das soll, das wird kein Raub sein!" fuhr er, die Stimme erhebend, fort, „die wahre Liebe wird nicht ärmer, sondern immer reicher, indem sie giebt. Wenn Sie nur wollen, so werden Sie, so werden wir alle nichts verlieren, sondern viel, sehr viel gewinnen."

„Da hörst Du es, Therese!" rief Frau Bublatzky mit dem feinen Battisttuche eine Thräne aus ihren Augen trocknend.

Theresens einfaches graues Kleid, ihr schlicht gescheiteltes und im Nacken in einen Flechtenknoten geschlungenes schwarzes Haar, wodurch ein so auffallender Gegensatz zu der mit großer Sorgfalt gemachten Toilette der Mutter gebildet ward, ihr bleiches Gesicht und die an den Lidern leicht geröteten, wie müde blickenden Augen hatten den Eindruck auf Frau Ottilie nicht verfehlt; sie war nicht unempfindlich gegen die Leiden ihres Kindes, und es wollte sich wie ein Vorwurf in ihrem Herzen regen. Aber schnell genug verflog dieses Gefühl bei den Worten des geliebten Mannes, denen sie mit Andacht lauschte. Wenn Therese bei einem solchen Entgegenkommen ungerührt blieb, so verdiente sie kein Mitleid.

„Therese, hast Du gar keine Antwort auf die Worte des Fürsten?" fügte sie hinzu, als die Tochter immer noch stumm blieb, und wieder war es Dallkopf, der darauf in begütigendem Tone erwiderte:

„Ich verlange eine solche nicht sogleich. Fräulein Therese muß sich erst an die neuen Verhältnisse gewöhnen, muß erst durch die That erfahren haben, welche freundlichen liebevollen Gesinnungen ich für sie hege."

„Der Fürst wird Dir den Vater ersetzen!" rief Frau Bublatzky ziemlich ungeschickt dazwischen, und schmerzlich zusammenzuckend schrie Therese auf:

„Nenne ihn nicht, Mutter, ich bitte Dich!"

Sie drückte die Hand gegen die Brust, auf der verborgen sie an einem haarfeinen Kettchen das Bild des geliebten Verstorbenen trug, und kämpfte heldenmütig die aufsteigenden Thränen nieder. Der Fürst sollte sie nicht weinen sehen. Sie empfand eine heftige Abneigung gegen ihn, und doch konnte sie nicht ableugnen, daß er ein schöner Mann mit äußerst gewinnenden Manieren war, und daß sein Auftreten ihr gegenüber an Takt und angemessener Zurückhaltung nichts zu wünschen übrig ließ. Das bewies auch wieder seine Bemerkung auf die Aeußerung seiner Verlobten.

„Fräulein Therese den Vater ersetzen, einen Vater, wie man ihn mir geschildert hat, das versuchen zu wollen, würde mir eine Vermessenheit scheinen! Aber ein Freund, ein warmer treuer Freund kann, möchte ich Ihnen sein, wollen Sie mir das gestatten?" bat er mit einem Blick, der seine Wirkung auf ein Frauenherz noch nie verfehlt hatte.

Auch Therese fühlte sich wider ihren Willen dadurch gerührt. That sie dem Fürsten doch vielleicht Unrecht? Noch immer vermochte sie nicht zu sprechen, aber sie weigerte ihm nicht länger die Hand, welche er zwischen seine beiden Hände nahm, während er fortfahrend sprach: „Was jetzt auch noch zwischen uns steht, es wird verschwinden, denn wir haben einen Punkt, in dem wir zusammentreffen: Die Liebe zu der teuren, der angebeteten Frau, die Sie Mutter nennen, die ich Gattin nennen werde."

Therese zuckte bei dem letzten Worte zusammen, als sei durch eine unvorsichtige Hand plötzlich eine offene Wunde berührt, aber sie bezwang sich. Es blieb nichts übrig, als den Thatsachen mutig ins Auge zu sehen. „Machen Sie meine Mutter glücklich," sagte sie, „und ich werde Ihnen ewig dankbar sein."

„O, Sie stellen mir wahrlich keine schweren Bedingungen!" rief er, wohl selbst nicht wissend, welch ein Doppelsinn in diesen Worten lag. Auch Therese achtete nicht darauf, denn ihre Aufmerksamkeit ward durch die Mutter abgelenkt, welche die Arme ausbreitend rief:

„Komm an mein Herz, mein geliebtes Kind, ich wußte es, Du konntest nicht ungerührt bleiben. Wladimir macht mich ja unaussprechlich glücklich!"

Therese, die, von den Armen der Mutter umschlungen, an deren Herzen gelegen hatte, fuhr unwillkürlich in die Höhe. Es gab ihr einen Stich ins Herz, als sie von deren Lippen zum ersten Male den Vornamen des Fürsten hörte. Ihr Blick fiel bei dieser plötzlichen, unvorhergesehenen Bewegung in den gegenüberhängenden Spiegel, und sie gewahrte darin Dallkoffs Gesicht, der, hinter der Mutter stehend, die Gruppe betrachtete.

Welch' einen Ausdruck trugen aber jetzt die Züge! Hohn, Spott, mitleidige Verachtung, vor allem aber Triumph drückten sich darin aus, ein Triumph, der den schönen, verlebten Zügen etwas Dämonisches gab.

„Lucifer!" flüsterten unhörbar Theresens Lippen, doch schon war die Erscheinung verschwunden, mit glücklichem Lächeln lag Dallkoff zu Ottiliens Füßen und küßte mit Liebes- und Dankesworten deren Hand. Therese blieb aber das Spiegelbild, welches sie nur eine Sekunde gesehen hatte, unvergeßlich; jedoch sie beherrschte sich und verhielt sich zwar ernst und still, aber freundlich während der Unterhaltung, die sich jetzt entspann und in der Pläne für das künftige Leben gemacht wurden.

„So wird es also in Zukunft immer sein," dachte sie, als der Fürst bei dem Gabelfrühstück, zu dem er geblieben war, zwischen ihr und Mutter saß, „immer zu Dreien!" Tief beugte sie sich auf den Teller, damit niemand gewahre, wie hart sie mit ihren Thränen zu kämpfen hatte. (Forts. folgt.)

Pflichten gegen seine Mitverbündeten in unverbrüchlicher Treue erfüllt.

Die besondere preußische Tüchtigkeit die das Vaterland niemals wird entbehren können, ist aufs engste verwachsen mit unseren monarchischen Einrichtungen. Möge Preußens Königstum auch in seinem dritten Jahrhundert, dessen Schwelle es morgen überschreitet, ein Hort des Reiches bleiben und eine Stütze und ein Träger der deutschen Größe und Weltmacht.

⨯ Im Abgeordnetenhause haben sich nunmehr die **Fachkommissionen** konstituiert, und zu ihren Vorsitzenden bzw. deren Stellvertretern gewählt die Abg. Schmieding (ntl.) bzw. Frhr. v. Bodenhausen (kons.) für die Geschäftsordnung; **Willebrand** (C.) bzw. Frhr. v. Dobeneck (kons.) für Petitionen; **Herold** (C.) bzw. Frhr. v. Buddenbrock (kons.) für die Agrarverhältnisse; Krause (frks.) bzw. Bachmann (ntl.) für das Justizwesen; Hausmann (ntl.) bzw. **Albers** (C.) für das Gemeindewesen; Dr. Kropatscheck (kons.) bzw. Dr. Arendt (frks.) für das Unterrichtswesen; Frhr. v. Erffer (kons.) bzw. Brütt (frks.) für die Prüfung des Staatshaushalts; Dr. Virchow (frs.) bzw. v. Hagen (C.) für die Prüfung der Rechnung über den Staatshaushalt; v. Neumann (kons.) bzw. Lohmann für die Wahlprüfungen.

England. Wolverhampton, 17. Jan. In der hiesigen Handelskammer hielt der frühere Ministerpräsident Lord Rosebery gestern abend eine Rede, worin er ausführte, die Handelskammern müßten die Rolle von Vigilanz-Ausschüssen spielen, um Vorbereitungen zu treffen für den **großen internationalen Kampf**, der sich nahe. Die englische Nation eile mit Macht der Zukunft entgegen, von der man nichts wissen könne. Ganz Europa starre von Waffen, und Millionen würden verausgabt für militärische Versuche, die wenig einbrächten. Der Preis, der für die Erwerbung von Landgebieten mit Hülfe des Krieges bezahlt werden müsse, übersteige bei weitem das etwa erworbene Gebiet. Es lohne nicht der Mühe, daß irgend ein Volk sich in Krieg einlasse, um Landgebiet zu erwerben. Redner hofft daher, daß im Falle des Ausbruchs einer Krise der Krieg nicht in Frage komme, weil der Krieg gewöhnlich aus Leidenschaft entstehe, während Handels- und industrielle Angelegenheiten, welche die Wohlfahrt der Völker bedeuten, in der Vernunft ihre Grundlage hätten. Rosebery fügt hinzu, daß solange die Vernunft die Nationen leite, ein Krieg wenig wahrscheinlich sei. Im 20. Jahrhundert könne es sich nur um einen Kampf auf dem Gebiete des Handels und der Industrie handeln. Hier würden die Vereinigten Staaten und Deutschland die am meisten zu fürchtenden Konkurrenten Englands sein. Redner zollt beiden Ländern Anerkennung und tritt schließlich energisch für eine Verbesserung der Methoden des kommerziellen und technischen Unterrichts in England ein.

Der Krieg in Südafrika.

Johannesburg, 16. Jan. **Die Lage in der Kapkolonie.** Reuters Bureau meldet; Es verlautet, de Wet habe den Vaalfluß überschritten. Burenkommandos von Transaal hätten sich ihm angeschlossen. Weiteren Berichten zufolge haben die Buren auf dem Rückzuge nach einem erfolglosen Angriff auf Zurfontein und Kaalfontein am letzten Samstag ziemlich schwere Verluste erlitten, man glaubt, 60 Tote und Verwundete. — „Daily Mail" meldet aus Kapstadt: Die Buren drangen am 16. Januar in Aberdeen 40 Meilen südlich von Graatfreinet, ein.

London, 16. Jan. Jetzt wo der Krieg schon die fünffache Dauer hat, als man in England anfangs erwartetete, treten selbst für das reiche Großbritannien allmählich die Verwüstungen an dem wirtschaftlichen Leben hervor. Die Kriegskosten belaufen sich in absoluten Ziffern schon auf 2 Milliarden 320 Millionen Mark; die relativen Kosten aber sind bedeutend höher, von den ideellen Kosten, dem Verlust an Einfluß und der Unmöglichkeit seine Interessen anderswo wahrzunehmen, gar nicht zu reden.

+ Kapstadt, 17. Jan. **(Telegramm.)** Das Kriegsrecht ist für alle Bezirke der Kapkolonie mit Ausnahme der Bezirke Kapstadt, Simonstown, Wynberg, Port Elizabeth, Eastlondon, Transkai, Timbuland, Griqualand-Ost verkündet. Nach der bezüglichen Proklamation ist es allen Bewohnern der Kaphalbinsel mit Ausnahme der Beamten und Militärpersonen verboten, im Besitze von Waffen und Munition zu sein; vorhandene Waffen ꝛc. müssen bis zum 1. Februar an die Behörden abgeliefert werden.

□ London, 18. Januar. **(Telegramm.)** Evening Standard verzeichnet ein Gerücht, wonach eine größere Anzahl Burengefangener aus Ceylon entkommen ist.

Aus dem Regbz. Minden.

Bielefeld, 18. Jan. **Besitzwechsel.** Wie der Gen.-Anz. aus bester Quelle erfährt, ist die Wäschefabrik von Baumhöfener & Heyse von der Krings'schen Höheren Privattöchterschule angekauft worden. Wie verlautet, beabsichtigt die Firma Baumhöfener & Heyse ihre Fabrik auf dem Grundstücke der abgebrannten alten Dampfmühle an der Bahnhofstraße aufzubauen. Die Ankaufsverhandlungen sollen dem Abschluß nahe sein und dürften in den nächsten Tagen perfekt werden, sobald über die Durchführung der Feilenstraße von der Herforder- nach der Bahnhofstraße über das betreffende Grundstück mit der Stadt eine Einigung erzielt ist.

Bielefeld, 18. Januar. Der **Haushaltsplan** der Stadt Bielefeld für das Jahr 1901/02 balanciert nach dem Voranschlage des Magistrats mit 2398000 Mk. gegen 2069800 Mark im Vorjahr, fordert also ein Mehr von 329000 Mk. Es sollen 3 Schutzleute, sowie für das Steuerwesen ein Sekretär angestellt werden.

Bielefeld, 15. Jan. **Handelskammer.** (Schluß.) Ein Antrag des Gewerbevereins Wiedenbrück auf Herstellung eines Anschlusses des Zuges Nr. 215 von Hamm in Rheda an den Zug 377 nach Lippstadt war von Herrn Simons-Rheda befürwortet worden, dem von der Kammer die Angelegenheit zur weiteren Berichterstattung überwiesen wurde. — Die Holter Eisenhütte hat sich bei der Kammer über einen Anspruch des Kaisers Paderborn beschwert, daß sie eine Wegestrecke von der Wiedenbrücker Kreisgrenze bis zur Chaussee Paderborn-Bielefeld ausbauen solle, und hat die Kammer ersucht, die bezüglichen Interessen der Firma wahrzunehmen. Die Kammer war der Ansicht, daß sie in diesem Verwaltungsstreitverfahren nicht zuständig sei. (Wächter.)

Bielefeld, 18. Jan. Die Ziehung der Freiburger Münsterbau-Lotterie ist auf den 15.—18. Februar ds. Js. verlegt worden, da es nicht möglich war, alle Lose bis zum 12. ds. Mts. abzusetzen.

Gütersloh, 17. Jan. Ein entsetzliches Unglück hat sich Dienstag abend kurz vor der Station Blankenhagen, an der Ueberfahrt der Teutoburger-Waldeisenbahn über die Brockhagener Chaussee ereignet. Der im Dienste der Firma W. Beckmann hierselbst stehende Knecht Nienker befand sich mit einem leeren Fuhrwerk der betreffenden Firma auf dem Nachhausewege auf der Brockhausener Chaussee, um die Zeit, als der um 8⁴³ abends von hiesiger Station abgelassene Zug die Stelle passierte. Obwohl die Gefahr vom Lokomotivführer bemerkt wurde, konnte der Zug nicht mehr rechtzeitig zum Stehen gebracht werden; der Vorderteil des Wagens wurde von der Maschine weitergeschoben. Der Lenker Nienker wurde sofort getötet. Außer einer Kontusion am Kopfe sollen Verletzungen nicht bemerkt worden sein. Die Leiche des Verunglückten wurde mit dem Zuge nach Marienfeld transportiert. Der Tod ist wahrscheinlich durch Herabschleudern vom Wagen auf die Schienen erfolgt. Die amtliche Untersuchung des Unfalls hat ergeben, daß dem Fahrpersonal der Bahn keine Schuld an dem Unfall beizumessen ist. — Der Verunglückte ist etwa 21 Jahre alt und aus dem Kreise Halle gebürtig. Von den Pferden soll das eine innere Verletzungen davongetragen haben.

Rheda, 17. Jan. Der Kantinenwirt L., der für seine Rechnung das Hauswesen für eine Anzahl holländischer Arbeiter vom Gas- und Wasserbau führte und als Mieter eine dem Gastwirt Rose gehörige Scheune bewohnte, verschwand vorgestern mittag, nachdem die Arbeiter bereits des Nachts fortgegangen waren, von der Bildfläche unter Hinterlassung mannigfacher Verbindlichkeiten sowohl beim Hauswirt, als auch bei anderen Leuten. Herr R. reiste ihm jedoch sofort nach und holte ihn in Meppen ein. Ueberhaupt sind in letzter Zeit viele Rhedaer Bürger durch Kostgänger ꝛc. geschädigt worden. (R. G. Z.)

§ **Wiedenbrück**, 17. Jan. Schöffengericht. Vorsitzender Amtsrichter Kersting, Amtsanwalt Bürgermeister Schmitz, Schöffen Schlossermeister Auffemberg von hier und Brauereibesitzer Giese von Hohenfelde. — 1. Der Kolon Koch zu Langenberg war angeklagt, den Kolon Grondorf zu Bokel mißhandelt zu haben. Urteil: 30 Mk. Geldstrafe evtl. 5 Tage Gefängnis. — 2. Der Schneider Woste zu Langenberg stand wegen desselben Vergehens, begangen an den Eheleuten Breck zu Langenberg vor Gericht. Da weitere Zeugen vernommen werden sollen, wurde die Verhandlung auf den 14. März cr. vertagt. — 3. Dem Schneidermeister Schulte von hier war zur Last gelegt, den Schneidergehülfen Kleinschmidt in ehrenrühriger Weise beleidigt zu haben. Der Angeklagte wurde freigesprochen und die Kosten des Verfahrens dem Privatkläger zur Last gelegt.

Wiedenbrück, 18. Jan. Dem Kreissekretär Goedecke hierselbst ist der Charakter als Kanzleirat verliehen worden.

Paderborn, 17. Jan. In Oesdorf starb gestern der dortige Pfarrer Herr Heinrich Anton Pieper, geb. zu Störmede 1839.

Aus dem Münsterlande.

Münster, 17. Januar. Herr Carl Schneider, langjähriger Geschäftsleiter des Hotel Moormann, hat vom 1. Februar ab das Restaurant Ludgerihof vom Herrn Laufenberg übernommen.

Riesenbeck, 17. Januar. Bei Gelegenheit einer gestern veranstalteten Treibjagd fanden die Treiber auf dem Berge bei dem Gehöft Kemmermann den Arbeiter Gert Peters erfroren auf. Die leere Schnapsflasche hielt er noch im Arm. (Münst. Anz.)

+ **Emsdetten**, 16. Jan. Einen schnellen Tod fand der Knecht des Kolon Heitkemper in Mesum. Derselbe wollte das vor seinen beladenen Wagen gespannte Pferd besteigen; das Tier wurde hierbei unruhig, ging durch, und die Räder des schweren Fuhrwerkes gingen über den Unglücklichen hinweg. Der Tod trat sofort ein.

* **Ulfkotte** b. Dorsten, 16. Jan. Die unvorsichtige Handhabung von Schußwaffen hat hier wieder einmal ein Opfer gefordert. Vom Markte kommend betrat der Handelsmann Fischer aus Scholven die Fahnenbrakesche Schmiede, um daselbst etwas arbeiten zu lassen. Außer dem Meister war in der Schmiede noch der Lehrling Wilh. Schlüter anwesend. Aus Spielerei und Unbedachtsamkeit griff Fischer nach einem in der Ecke stehendem Gewehr, nicht ahnend, daß jenes geladen war, und legte dasselbe auf den Lehrling an; — da, ein Schuß und tötlich in den Kopf getroffen sinkt Schlüter zu Boden. Das Entsetzen des unglücklichen Schützen kann man sich denken. Die Teilnahme mit den betrübten Eltern des jungen Mannes ist allgemein. Fischer stellte sich selbst dem Gericht.

□ **Recklinghausen**, 18. Jan. Gruben-Unglück auf Zeche König Ludwig bei Recklinghausen. Die Unfall-Statistik des niederrheinisch-westfälischen Bergbaues ist gestern wieder durch ein entsetzliches Ereignis bereichert worden. Auf der etwa ½ Stunde von hier entfernt liegenden Zeche König Ludwig hat sich während der Nachtschicht eine Schlagwetter- und Kohlenstaub-Explosion ereignet, wodurch wieder 10 Bergleute das Opfer ihres gefahrvollen Berufes wurden. Es war kurz vor 4 Uhr als ein dumpfes dröhnen das entsetzliche Ereignis verkündete, der mit der Explosion verbundene Luftdruck wurde in den anderen, entlegenen Abteilungen des Betriebes, wahrgenommen. Schnell ging die Mannschaft, soweit sie von den Betriebspunkten genommen werden konnte, an das Rettungswerk, die Möglichkeit war ja nicht ausgeschlossen, daß dem einen oder andern noch Rettung gebracht werden konnte. Mit Todesverachtung drang die mutige Rettungsmannschaft vor, aber es boten sich ihr ganz erhebliche Hindernisse, fast alle Strecken in dem Flötz Marie, in dem sich die Explosion ereignete, waren zu Bruche gegangen, volle Förderwagen waren umgeworfen, die Schienen aus den Strecken gerissen, sodaß vier Stunden vergingen, ehe man an die ersten Leichen der Unglücklichen herankommen konnte. Alle waren ganz schrecklich verbrannt. Das Fleisch viel ihnen beim Anfassen vom Körper. Im Laufe des Vormittags konnten sämtliche Verunglückte geborgen werden. 8 von ihnen, und zwar: Heinrich Cibetys, Andras Franzkowiak, Gustav Graßmann, Stanislaus Uajmann, Wilhelm Plötzer, Andreas Fidelak, Johann Wiertelak und Anton Voitkowiak sind verheiratet und hinterlassen eine zahlreiche Familie. Die beiden anderen, Andreas Kubiak und Ludwig Kenziera, sind ledig. Mit Windeseile verbreitete sich die Nachricht von dem Unglück durch das ganze Recklinghäuser und Herner Revier, den Zechenplatz füllten bald hunderte von Menschen mit ängstlichen Gesichtern, die sich nach dem Umfange des Unglücks erkundigten und Erkundigungen über das Schicksal der Ihrigen einzogen. So manche Frau mußte klagend und weinend den Zechenplatz verlassen, als ihr zur Gewißheit wurde, daß ihr Name unter den unglücklichen Opfern sei. Es ist bis jetzt noch ein Rätsel, auf welche Ursachen das Unglück zurückzuführen ist; die Auskunft geben könnten, befinden sich nicht mehr unter den Lebenden. Durch verbotswidriges Oeffnen einer Grubenlampe scheint das Unglück nicht herbeigeführt zu sein, da alle Lampen in Ordnung waren. Die Bergbehörde hat die Untersuchung sofort aufgenommen. Es ist nicht das erste Mal, daß die Zeche König Ludwig durch Explosion schlagender Wetter heimgesucht wurde. Im Jahre 1893 ereignete sich in demselben Flötze eine Explosion, wobei 11 Bergleute den Tod fanden, zwei Explosionen liegen zeitlich früher, die eine ereignete sich im Jahre 1886 und die andere im Jahre 1891, wobei 8 bezw. 13 Bergleute getötet wurden. Wäre das gestrige Unglück bei der Tagesschicht passiert, dann hätte sie zweifellos weit mehr Opfer gefordert, da die Strecke dann mit etwa 100 Mann belegt ist.

Aus Westfalen und Nachbarländern.

□ **Twistringen**, 17. Jan. Bei Abfahrt eines Arbeiterzuges geriet der Vorarbeiter Beckgers so unglücklich unter die Räder des Zuges, daß ihm beide Beine abgefahren wurden. Man brachte den Aermsten sofort zum hiesigen Krankenhause, wo er jedoch nach kurzer Zeit verschieden ist. Beckgers ist Familienvater.

+ **Harpstedt**, 17. Jan. Einen schauerlichen Tod fand hier ein Lehrling des Bäckermeisters Chr. Stolze. In dem Hause des Bäckers war die Acetylen-Anlage eingefroren und ein Geselle des Schmiedemeisters Nadermann wurde mit der Instandsetzung betraut. Plötzlich flog mit einem furchtbaren Krach der Kessel der Anlage auseinander, wobei dem Lehrling der Kopf vom Rumpfe gerissen wurde. Auch der Schlossergeselle soll so erhebliche Verletzungen davongetragen haben, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Vermischtes.

— **Leipzig**, 17. Jan. Heute früh 7 Uhr wurde durch den Scharfrichter Brand das Todesurteil des Leipziger Schwurgerichts vom 7. November 1900 an dem 32jährigen Ziegelarbeitel August Dreßler aus Eilenburg vollzogen, welcher den Brauereigehülfen Max Haase auf der Landstraße erdrosselt und beraubt hat.

— **Mainz**, 16. Jan. Im Centralhotel erhängte sich heute der wegen bedeutender Fälschungen flüchtige Direktor Georg Schneider vom Landwirtschaftlichen Kreditverein für Mittelfranken in Ansbach.

— **London**, 17. Jan. Aus Mauritius wird telegraphiert, der französische Dampfer Madagaskar meldete, daß der britische Dampfer Kaisari bei Reunion Schiffbruch erlitten habe. 25 Personen seien umgekommen, darunter der Kapitän.

— **Kopenhagen**, 16. Januar. Der norwegische Dampfer „Fagerheim" ist mit der ganzen Besatzung, 20 Mann, an der englischen untergegangen.

— **Arnold Böcklin**, der berühmte Maler, ist am 16. ds. Mts. in Fiesole infolge einer akuten Herzerkrankung gestorben. Böcklin, geb. 1827 zu Basel, war als Landschaftsmaler sehr bedeutend, während seine Darstellungen menschlicher Figuren größtenteils recht nachlässig waren. Bekannt sind seine zahlreichen Bilder auf dem Gebiete der Mythologie, auch verschiedene grotesk-satirische Gemälde, wie z. B. seine Susanna im Bade. Auch einige namhafte Darstellungen christlich-religiösen Charakters rühren von ihm her.

— **Kalter Strahl.** Junger Maler: „Nun, gnädiges Fräulein, wie haben Sie sich in der Kunstausstellung amüsiert?" — „O, herrlich! Ich habe nur Ihr Gemälde bewundert!" — „Ach! Wirklich?" — „Ja, vor den andern Bildern standen immer so viele Leute, da habe ich das Ihrige so recht mit Muße betrachten können!"

— **Der Kampf gegen die Washingtonpost** wird jetzt von den Tanzästhetikern scharf geführt. Von der von Amerika zu uns gekommenen „Washingtonpost" wird allseitig behauptet, daß sie besonderes Unheil angerichtet habe, indem sie Tänzer und Tänzerinnen, denen früher ein langsamer Walzer über alles ging, zu den tollsten Sprüngen verleitet. Die im allgemeinen den wirklichen Mangel an Sittsamkeit und edler, vornehmer Zurückhaltung bei den Damen beklagenden Tanzlehrer sind nun darin übereingekommen, für die jetzige Wintersaison eine neue Methode in Bezug auf die Position der Paare einzuführen. Dadurch dürfte ein „Ansichdrücken" in Zukunft nicht mehr möglich sein. Die Regeln für diese Haltung beim Tanze sind folgende: Der Herr bietet der Dame die linke Hand, sie legt ihre rechte hinein, und der Herr umschließt ihre Finger mit festem Griff. Dann biegt die Partnerin ihren linken Arm und placiert die Hand auf seinen ebenfalls gebeugten rechten Unterarm, dessen Hand ihre Taille im Rücken berührt, aber nicht umspannen darf. Die linke Hand der Dame wird also nicht mehr wie früher auf die Schulter oder gar um den Hals des Partners gelegt. Ob sich diese letztere Neuerung einführen wird, muß abgewartet werden. Jedenfalls tanzt das Volk anderer Länder graziöser. Um ein Bild mit wirklich krassen Gegensätzen zu schaffen, braucht man nur beispielsweise den Volkstanz der Magyaren und die bereits erwähnte Washington-Post in Vergleich zu ziehen. Während der erstere ein harmonisches Spiel durch Bewegung der Gliedmaßen und der Beugungen des Rumpfes selbst darstellt, zu dem die Füße durch schwächeres oder stärkeres Auftreien auf den Boden das Taktmaß anzeigen, und den Tanz zu einem äußerst sympathischen Ganzen gestalten, ist die Washington-Post eine unfeine Raserei. Dieser Tanz, der eigentlich gar keiner ist, viel mehr Aehnlichkeit mit den ungelenken Sprüngen eines wenig geschickten Circus-Clowns hat, ist leider zu einer gewissen Beliebtheit emporgestiegen. Nur die Nüchternheit unserer an Poesie und ästhetischem Empfinden recht schwachen Vettern jenseits des Kanals und des Oceans konnte so etwas hervorbringen und an die übrige Welt die Zumutung stellen, diese Stolperei liebevoll als Tanz aufzunehmen. Wie man einem solchen „Tanz", der in Deutschland thatsächlich auf den Massenbällen in zweifelhaften Lokalen die erste zartfühlende Pflege fand, mit Gefallen zuschauen oder sich wohl gar selbst daran beteiligen kann und ihn bei der Censur, welche das natürliche individuelle Taktgefühl doch eigentlich bei ähnlichen Neueinführungen in Gesellschaften streng üben sollte, ungehindert passieren lassen konnte, ist unverständlich.

— **Kindermund.** Großvater (erzählend): „Ja, mein Kind, diese zwei Finger sind mir im Kriege weggeschossen worden." — Fritzchen: „Und, Großpapa, haben sie Dir Deine Haare auch alle vom Kopf abgeschossen?"

Onkel-Weisheit.

(Nachdruck verboten.)

I.

Der Onkel spricht: „Mein Töchterlein,
Klopft einer an, besinn' dich fein
Und laß zur Antwort wohl dir Zeit!
Wer einen Mann nimmt, ist gescheidt,
Doch weltgeübtes Aug' blickt weiter:
Wer keinen nimmt, ist noch gescheidter! —
Du überlegst? Mein Kindchen, nun,
Wenn einer kommt, was wirst du thun?" —
„Ach", seufzt die Kleine, „Onkel, nein,
Gescheidter mögen andere sein;
Weißt du, für meine Wenigkeit
Genügt vollkommen: bloß gescheidt".

II.

Der Onkel legt's Gesicht in Falten:
„Geliebter Neffe, hör' mich Alten!
Trau' dem Erfahr'nen, der da spricht:
Heirate nun und nimmer nicht!
Glaub' mir: das böse Wörtchen Schlimmer
Reimt nicht umsonst auf Frauenzimmer;
Und welches reimt so gut auf Ehe,
Als Wehe! Wehe! Wehe! Wehe!?" —
Der Neffe räuspert sich: „Verzeih',
Zwar stimmt's mit deiner Reimerei,
Doch giebt's ja auch in vielen Fällen
Recht ungereimte Junggesellen.
Und worauf reimt sich Hagestolz?
Ich glaube, bloß auf Schwefelholz."

Edwin Bormann.

Wetteraussichten.

Am 19. Januar: Teils heiteres, teils stark nebliges, trockenes Frostwetter.

Am 20. Januar: Fortdauer des heiteren, teilweise aber stark nebligen, trockenen Frostwetters.

Verantwortlich für den lokalen Teil: Wilh. Clemens in Bielefeld, für den übrigen Inhalt: F. Knippschild in Oelde. — Rotationsdruck und Verlag von E. Holterdorf in Bielefeld und Oelde. — Expedition: Bielefeld, Klosterstraße 1.

Stadt-Sparkasse Bielefeld.

Garantieverband Stadtkreis Bielefeld.

Geschäftslokal: Neumarkt 2 — Ecke der Brunnenstraße.

Einlagenzinsfuß: 3 3/4 %.

Kassenstunden:

An den Wochentagen 8½ bis 1 Uhr mittags.
3 „ 6 „ nachmitt.
„ „ Sonntagen 11½ „ 12½ „ mittags.

Die Verwaltung der Stadt-Sparkasse.
Toerner.

Bekanntmachung.

Diejenigen Grundbesitzer des hiesigen Amtes, welche in diesem Jahre Oedländereien mit dem **Dampfpfluge kultivieren** wollen, werden hiermit aufgefordert, die Größe der umzubrechenden Flächen baldigst, spätestens aber bis zum 30. ds. Mts. bei mir anzumelden.

Auch müssen diejenigen Grundbesitzer ihre Anträge erneuern, deren angemeldeten Grundflächen im Vorjahre nicht gepflügt worden sind.

Die Bedingungen, welche dieselben sind, wie im vorigen Jahre, liegen auf meinem Bureau zur Einsicht offen.

Versl, 8. Januar 1901.

Der Amtmann:
Rohden.

Bekanntmachung.

In der Gemeinde Wadersloh ist die **Rauschbrandseuche ausgebrochen.**

Wadersloh, 16. Januar 1901.

Die Polizeibehörde.

Jagdschutzverein
Oelde.

Generalversammlung am **Sonntag, den 20. d. Mts., nachmittags 5½ Uhr**, im **Hotel Gildemeister.**

Gegenstand der Verhandlung:
1. Rechnungslage.
2. Besprechung von Vereinsangelegenheiten.

Oelde, den 16. Januar 1901.

Der Vorstand.

Krieger-Verein
Beckum.

Unser langjähriges Mitglied, Kamerad **Heinrich Schulte** ist gestorben. Die Beerdigung findet am Samstag, den 19. Jan., morgens 9 Uhr statt.

Antreten der Mitglieder 8¾ Uhr beim Kameraden C. B. Schrulle.

Um zahlreiche Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Große Freiburger Geld-Lotterie

zur Wiederherstellung und Freilegung des Münsters in Freiburg i. B.

Ziehung bestimmt **16.—18. Febr. 1901.**

Im günstigsten Falle Höchstgewinn bar **125 000 Mark,** 1 Prämie auf das zuletzt gezogene Los = 75 000 Mk., Hauptgewinne à 50 000 Mk., 25 000 Mk., 20 000 Mk., 10 000 Mk., 5000 Mk. usw., im ganzen **5002** Geldgewinne u. 1 Prämie = **322 500 Mk.**

Lose inklusive Reichsstempel nur **3** Mark. Von auswärts sind für Porto u. Gewinnliste 30 Pfg. extra beizufügen. Nachnahme ist teurer als Postanweisung.

E. Holterdorf, Buchhandlg.,
Bielefeld und **Oelde.**

In wenig Tagen!

Ziehung 25. Januar u. folg. Tage.

Geld-Lotterie Mühlhausen

i. Thür. zur Wiederherstellung der **Marienkirche.** 330 000 Loose.

17 597 Geldgewinne, zahlbar ohne Abzug, im Betrage von M.

473,000

Hauptgewinne:

M.	100,000
M.	50,000
M.	20,000
M.	10,000
1 à	5000 = 5000
2 à	3000 = 6000
10 à	1000 = 10000
30 à	500 = 15000
50 à	300 = 15000
100 à	200 = 20000
200 à	100 = 20000
500 à	50 = 25000
1000 à	20 = 20000
15700 à	10 = 157000

Mühlhauser Loose à Mk. 3.30
(Porto u. Liste 30 Pfg. extra) versendet gegen Postanweisung oder Nachnahme das General-Debit:

Lud. Müller & Co.
Berlin, Breitestr. 5.
Telegr.-Adr.: Glücksmüller.

Achtung!

Zu der am **Montag, d. 21. d. Mts.,** stattfindenden **Besprechung zwecks Gründung eines Theater-Vereins** bei Herrn C. B. Schrulle, **Beckum,** werden ordentliche junge Leute, welche Lust und Talent für Theaterspiel haben, freundlichst eingeladen.

Mehrere Einberufer.

Rechnungsformulare

stets vorrätig bei **E. Holterdorf** in **Bielefeld** und **Oelde.**

Ein tüchtiges, kath.
Dienstmädchen

in Küche und Haushalt erfahren, gegen hohen Lohn per 1. oder 15. April gesucht.

Frau Buchdruckereibes. **Fleissig,**
Coesfeld i. W.

Suche für mein Kolonialwaren-Geschäft für 1. März ein kathol.
Lehrmädchen

mit guten Schulkenntnissen.

Wilh. Brusis, Neheim.

Suche zum 1. April d. Js. für verwandte Familie in **Münster** tüchtiges, zuverlässiges
Dienstmädchen

für Küche und Hausarbeit bei hohem Lohn.

Oelde, Geiststr. **v. Bachofen.**

Mädchen

für Küche und Haushalt zum 1. April **gesucht.**

Bielefeld, Viktoriastraße 3 II.

Ein Bäckergehülfe

findet dauernde Stellung (1. Stelle).

Friedr. Schmits,
Lippstadt.

Eine westdeutsche **Cementfabrik** sucht tüchtigen
Schärfer und Müller,

welcher mit Mahlgängen u. Guffinmühlen vertraut ist, gegen hohen Lohn. Offerten an die Expedition dies. Blattes unter **B. R. 17.**

Erfahrener
Vorarbeiter
und ein tüchtiger
Schlosser

für unsere Centrifugenwerkstatt gesucht.

Lünerhütte
Ferd. Schultz & Co.,
Lünen a. d. Lippe.

2 tüchtige Schreiner-Gesellen gesucht.

Gebrüder Fahlenbreder,
mechanische Schreinerei,
Lette, Bez. Minden.

Sohn braver Eltern zu Ostern als **Bäckerlehrling** unter **günstigen Bedingung. gesucht. Conr. Lödige, Münster, Overbergstr.**

Ein kräftiger Junge

von 15 bis 18 Jahren, der Lust zu Pferden hat, auf sofort oder später **gesucht.** Wo, zu erfragen in der Exped. d. Ztg.

Lehrling

mit guter Schulbildung zum 1. April cr. **gesucht.**

W. Dreyer, Rietberg.
Manufaktur- u. Modewaren.

Tüchtiger
Centrifugen-Schlosser

der event. Meisterstelle übernehmen kann, gegen guten Lohn gesucht.

Offerten unter **S. G. 13** an die Expedition d. Bl. erbeten.

Maler- und Anstreicher-Gehülfe

auf dauernde Arbeit sofort **gesucht.** Von wem, sagt die Exped.

Gesucht ein zuverlässiger
Knecht

beim Vieh auf sofort.

Wo, sagt die Exped. d. Bl.

Ein tüchtiger, zuverlässiger
Knecht

von 16—20 Jahren **gesucht.** Lohn nach Uebereinkunft. Wo, zu erfragen in der Exped. d. Ztg.

Suche zum 1. April einen durchaus zuverlässigen
Knecht

für leichten Dienst gegen guten Lohn. Offerten unter **K. 12** an die Exped. d. Bl.

Der auf den **21. Januar** anberaumte
Holz-Verkauf

im **Feldick** bei **Freckenhorst** ist auf **Dienstag, den 22. Januar verlegt.**

Der Königl. Forstmeister
Linnenbrink.

Eichen-Verkauf.

Am Samstag, d. 26. Januar, vormittags **10 Uhr,** läßt Herr Oekonom **Borgmann** zu **Kspl. Wadersloh**
106 Stück langschaftige
Eichen,

größtenteils schwere Stämme, vorzügliches Brett- u. Bauholz, sowie
6 Stück Buchen,

bei seinem Hofe, meistbietend gegen Kredit verkaufen.

Das Holz steht auf bequemster Abfuhr, hart an der Chaussee, ½ Stunde von den Bahnstationen Wadersloh und Benteler.

B. Wieschhölter,
Liesborn.

Holzverkauf.

Am Samstag, den 19. Januar, nachmittags 3 Uhr, läßt die verw. Frau Gutsbesitzer **Erdland** b. **Oelde:**

cirka 40 Haufen schwere Buschen

auf'm Kurnholze

meistbietend gegen Kredit verkaufen.

Oelde, im Januar 1901.

Kemper, Aukt.

Holz-Verkauf.

Am Dienstag, den 22. Jan. d. J., werden in den bei **Stromberg** belegenen Freiherrlich von Nagel-Doornick'schen Forstdistrikten Hackentelgen und Kätzel:

20 Eichen, zu Bau- und Geschirrholz tauglich,
80 Eichen, zu leichtem Bauholz und Riegelpfählen,
15 Eichendeichsel,
23 Buchenabschnitte,
90 Rmtr. Buchenscheitholz u.
85 Haufen Buschen

an Ort und Stelle meistbietend verkauft.

Anfang im Hackentelgen **vormittags 10 Uhr.**

Vornholz bei Ostenfelde, d. 16. Januar 1901.

Der Rentmeister
Trömpert.

Holz-Verkauf.

Am Donnerstag, den 24. Januar ds. Js., vormittags 10 Uhr anfangend, sollen in dem an der Oelde-Stromberger Chaussee belegenen Freiherrlich von Nagel-Doornick'schen Forstorte **Vagelsberg**

20 Lärchen, zu leichtem Bauholze geeignet,
25 Eichendeichsel,
60 Raumm. Buchenscheitholz und
110 Haufen Buschen

an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden.

Vornholz bei Ostenfelde, den 16. Januar 1901.

Der Rentmeister:
Trömpert.

Es erschien:
„Die Wettervorhersagen u. ihre Grundlagen",

kleine Schrift, verfaßt von unserm Wetterberichterstatter, Herrn **P. Wetter** in **Magdeburg,** Turmschanzenstraße 7, und von demselben gegen Einsendung von 35 Pfg. zu beziehen.

Das Gesinderecht

oder die Rechtsverhältnisse zwischen Herrschaft und Gesinde nach der Gesinde-Ordnung unter Berücksichtigung der Abänderungen durch das Bürgerl. Gesetzbuch. Mit dem Gesetzestext der Gesindeordnung. Von Dr. F. König. **Preis 50 Pfg., Porto 5 Pfg. extra.**

E. Holterdorf, Buchhandlg.,
Bielefeld und **Oelde.**

Die beiden Hengste
Tilly und Pharus

Ostfries. und Oldenburger Rasse sind in **Ostenfelde** beim Gastwirt **Lönne** eingetroffen und stehen den Pferdezüchtern zur Verfügung.

Cervelat-
Schinken-
Braunschw. Mett-
Westfälische
Leber-
Zungen-
Fleisch-
Rot-
Sülzen-
Wurst

ff. Würstchen,

rohen u. gekochten **Schinken,**

Speck

sowie **frisches Schweinefleisch** empfiehlt in feinster Qualität

Theodor Steinhaus,
Bielefeld, Rentei-Straße 1,
Ecke von der Niederntstraße.

Jedem Husten schaffen Linderung die echten **Tietze's Zwiebel-Bonbons.**
(Anerkannt bestes Hausmittel.)
Rein. Malzzucker mit Zwiebelsaft.
In Beuteln à 20 und 25 Pfg. in **Wadersloh** bei Herrn **Cl. Bomcke,** in **Wiedenbrück** bei Herren **Clemens Druffel,** am Markt, **Heinrich Lütkemeyer.** [1369.

Viehmarkt.

Zu verkaufen:

Ein schwarzbuntes **Mutterkalb** vorzüglicher Rasse bei **B. Kersting, Ostenfelde.**

4 schwere, hochtragende **Kühe** und 2 einjährige **Bullen** bei **Ostberg, Stromberg.**

Ein goldenes **Medaillon** von Uhrkette, auf der einen Seite Hufeisen, auf der andern Seite St. Georgsmünze, **verloren** gegangen. Da Familien-Andenken Wiederbringer gute Belohnung zugesichert. Näh. in der Expedition d. Blattes.

Familien-Nachrichten.

Gestorben: Frau Johannes Kordt geb. Anna Kramer, 57 J., Albersloh. Wwe. Louise Wegener geb. Hillebrand, 75 J., Dortmund. Frau Maria Horstkötter geb. Linnenlücke, 48 J., Bielefeld. Wilhelm Schulte, 28 J., Paderborn. Frau Metzgermeister B. Hunstiger geb. Maria Lammers, 35 J., Neuhaus. Gutsbesitzer Heinr. Schulze Bisping, 74 J., Emsdetten. Frau Julius Husemann geb. Helene Rocholl, 36 J., Arnsberg. Fabrikbeamter Heinrich Niehoff, 56 J., Bochum. Heinrich Frenking, 74 J., Ascheberg. Ingenieur Viktor Schmedding, Dortmund. Frau Rentner Aug. Emk geb. Antonie Sarrazin, 60 J., Ibbenbüren. Frau Heinr. Weglage geb. Gertrudis Bohberg, 40 J., Münster. Frau Ottilie Lewing, 39 J., Billerbeck. Buchhändler Robert Wingendorf, Betzdorf a. d. Sieg. Frau Louise Wiebracht geb. Baumolle, 32 J., Brackwede. Schneidermstr. Louis Grundmann, 65 J., Bielefeld. Frau Amalie Fuchs geb. Gräber, 63 J., Hamm. Hugo Servaes, 18 J., Hamm. Bergassessor Dr. Leo Kremer, 34 J., Bochum. Karl Kobusch, 57 J., Bielefeld. Frau Amalie Fechtel geb. Weber, 74 J., Bielefeld. Wilhelm Bönstrup, 21 J., Greven. Gutsbesitzer Theodor Hegemann, 87 J., Ascheberg. Untersekundaner Fritz Thöne, 18 J., Paderborn. Ober-Postsekretär a. D. Anton Boedeker, 68 J., Paderborn. Apotheker Josef Wüsthoff, Delbrück. Gastwirt Wilhelm Düffel, 73 J., Münster. Waffenmeister a. D. Josef Helmrath, 55 J., Münster. Frau Gertrud Lackhoff geb. Höhne, 47 J., Drensteinfurt. Frau Friederike Klostermann geb. Hülsmann, 75 J., Halle. Frau Heinr. Frenking, 66 J., Ascheberg. Fräulein Paula Otterstedde, 27 J., Münster. Wwe. Kaufmann A. M. Schulte geb. Anna Junkmann, 82 J., Münster. Rendant a. D. Wilh. Lücke, 71 J., Lippspringe. Architekt Josef Wilkens, 68 J., Paderborn. Rentner Hermann Opgen-Rhein, 76 J., Münster. Schuhmachermeister Theodor Terwesten, 84 J., Münster. Gastwirt Josef Zumbusch, 65 J., Emsdetten.

Verlobt: Betty Baum-Dortmund u. Sally Elsberg-Warendorf. Lina Thiele-Celle u. Dr. med. Ernst Lehmann-Bad Oeynhausen. Aug. Ditz-Olsberg i. W. u. Kasp. Salvadori-Innsbruck (Tirol). Anna Berteler-Altenberge und August Schütte-Wettringen. Else Cremer-Hörde u. Dr. med. Ernst Homborg-Ueckendorf. Anna Ruhe-Langendreer und Dr. jur. Paul Maiweg dortselbst. Jenny Kirdorf-Rheinelbe b. Gelsenkirchen u. Dr. Hermann Mischke-Essenkirchen.

Bonner Fahnenfabrik in Bonn a. Rhein.
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers und Königs.
Königl., Grossherzogl., Herzogl., Fürstl. Hoflief. (14 Hoflieferanten-Titel.)
Vereinsfahnen, Banner, gestickt und gemalt; prachtvolle künstlerische Ausführung, grösste Dauerhaftigkeit.
Fahnen und Flaggen von Marine-Schiffsflaggentuch.
Vereins-Abzeichen. — Schärpen. — Fahnenbänder. — Theater-Dekorationen.
Zeichnungen, Preisverzeichnisse versenden wir gratis u. franko.

Wichtig für Fabrikbesitzer!

Das am 1. Oktober d. Js. in Kraft getretene Gesetz: betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung vom 30. Juni d. J. bestimmt in § 134, daß in Fabriken

Lohnzahlungs-Bücher für minderjährige Arbeiter

einzurichten sind.

Unter Hinweis auf diese Verordnung offeriere ich diese Bücher à 2 Bogen Propatria-Oktav — 16 Blätter, dauerhaft gebunden, zu 15 Pfg. per Stück.

E. Holterdorf, Buchhandlung, Oelde.

Standesamt Herzebrock.

Monat Dezember 1900.

Geburten: Ackerer Wilh. Hinkerohe zu Groppel 1 S. Ackerer Lorenz Ewerszumrode zu Brock 1 T. Ackerer Heinrich Dresmann zu Herzebrock 1 S. Fabrikarbeiter Kaspar Dresmann daselbst 1 T. Kaufmann Karl Miele daselbst 1 T. Ackerer Christof Venherm zu Quenhorn 1 S. Ackerer Heinrich Hanfgarn daselbst 1 T. Ackerer Heinr. Ellermann zu Clarholz 1 T. Ackerer Heinr. Steppeler daselbst 1 T. Ackerer Arnold Heumann daselbst 1 T. Ackerer Peter Fölling daselbst 1 S. Tischler Bernard Höpker daselbst 1 T.

Sterbefälle: Landwirt Heinrich Strickmann zu Brock 73 J. Landwirt Bernard Bielstädte daselbst 46 J. 8 Mon. Anna Gertrud Vahlenbreder geb. Greshoff zu Herzebrock 72 J. Anna Christina Kaiser zu Brock 5 Mon. Schneider Kasp. Sandmann zu Herzebrock 80 J. 8 Mon. Müllergeselle Josef Großebuxel zu Brock 22 J. 8 Mon. Heizer Bernard Storck gnt. Ostkamp zu Herzebrock 83 J. Landwirt Anton Brameyer zu Clarholz 81 J. Witwe Christina Bextermann geb. Strothmann zu Brock 79 J. Eine Totgeburt.

Handels-Nachrichten.

Bericht über thatsächlich erzielte Getreidepreise in der Provinz Westfalen.

Preis in Mark pro Doppelzentner oder 200 Pfund.

Donnerstag, den 17. Januar 1901.

Kreis Steinfurt Weizen 15,50, Roggen 13,70, Ahaus Weizen 15,00, Roggen 14,30, Gerste 13,90, Hafer 12,50, Koesfeld Weizen 16,00, Roggen 14,75, Gerste 13,00, Hafer 13,50, Münster Weizen 15,70, Roggen 14,20, Gerste 14,75, Hafer 13,50, Beckum Weizen 15,60, Wiedenbrück Roggen 15,00, Paderborn Weizen 15,50, Roggen 14,80, Hafer 13,20, Osnabrück Weizen 15,20, Roggen 14,40, Gerste 14,20, Hafer 14,00.

Börsen-Notierungen nach privaten Ermittelungen.

Münster. Weizen 16,00 inl., 18,75 ausl., Roggen 14,30 inl., 16,75 ausl., Gerste 15,25 inl., 19,00 ausl., Hafer 14,50 inl., 16,50 ausl.

Paderborn. (Amtl.) Weizen 15,25, Roggen 14,70. Hafer 12,80.

Osnabrück. (Amtl. ermitt.) Weizen 14,90, Roggen 14,10, Gerste 13,50, Hafer 13,40.

Essen. (Börse.) Weizen 16,25 inl., 18,75 ausl., Roggen 14,25 inl., 16,50 ausl., Hafer 15,25 ausl.

Berlin, 17. Januar 1900. Berlin, Weizen 153, Roggen 142 Mannheim, Weizen 178, Roggen 149.

Bielefelder Wochenmarktpreise
vom 17. Januar 1900, vormittags 10 Uhr.
(Amtlicher Bericht.)

Butter	pr. 1	Pfd.	0—000 ₰	Erbsen	pr. 1	Pfd.	0—00 ₰
Rindfleisch	„ 1	„	65—70 „	Rüben	„ 1	„	5—00 „
Schweinefleisch	„ 1	„	60—70 „	Wurzeln	p. Bund, neue		5—00 „
Speck	„ 1	„	70—75 „	„	„	alte	0—00 „
Kalbfleisch	„ 1	„	60—65 „	Kartoffeln	pr. 1	Pfd., neue	0—0 „
Hammelfleisch	„ 1	„	65—70 „	„	„ 1	„ alte	0—00 „
Gänsefleisch	„ 1	„	65—00 „	Kopfsalat	per	Stück	00—00 „
Eier	„ 1	„	75—00 „	Blumenkohl	per	Stück	30—35 „
Hasen			350—375 „	Kappus	„	„	10—20 „
Spargel	„ 1	„	00—00 „	Rotkohl	„	„	15—25 „
Zwiebeln	„ 1	„	6—00 „	Wirsing	„	„	10—00 „
Aepfel	„ 1	„	5—10 „	Steckrüben	„	„	5—8 „
Tafelbirnen	„ 1	„	0—00 „	Kohlrabie	3	Stück	00—00 „
Pflaumen	„ 1	„	00—00 „	Gurken	per	Stück	0—00 „
Kirschen	„ 1	„	00—00 „	Kartoffeln	150	Pfd.	0,00—0,00 ℳ
Gr. Bohnen	„ 1	„	0—00 „	Roggenstroh	100	Pfd.	1,80 „
Bitsbohnen	„ 1	„	00—00 „	Heu	100	„	2,50 „

Paderborn, 16. Januar. 100 Kilo Erbsen 29,50—30,50, Bohnen 31,50—32,50, Linsen 31,50—32,50, Kartoffeln 5,80—6,00, Heu 5,00 bis 6,00, Stroh 5,00—5,50, ½ Kilo Rindfleisch 0,65—0,70, Schweinefleisch 0,65—0,70, Kalbfleisch 0,60—0,65, Hammelfleisch 0,60—0,65, 4 Kilo Brot 0,80—0,85, 60 Stück Eier 5,80—6,00, ½ Kilo Butter 1,00—1,30, Speck 0,75—0,80 Mk. Weizen 14,80—15,00, Roggen 14,70—14,80, Hafer 12,20—13,20, Weizenkorn 14,80—15,00.

Berliner Börse vom 17. Januar.
(Nach amtlichen Notierungen.)

Preußische und Deutsche Fonds.	Zf.		Industrie-Aktien.	Zf.	
Deutsche Reichsanleihe cv.	3½	97,30bG	Georg Mar. Bergwk.	10	118,60b
dto. dto.	3½	97,50bG	dto. 5 pCt. St.-Prior.	10	133,60G
dto. dto.	3	87,10b	Guano-Werke	5	91,50bG
Preuß. kons. St.-Anl. cv	3½	97,00bG	Hagener Gußst.	6	84,75b
dto. dto.	3½	97,10bG	Hark. Berg St.-P.	6½	104,00bG
dto. dto.	3	86,70b	Harpen Bergb.	10	173,70b
Westf. Prov. Anl. II.	3	—,—	Hasper Eisenw.	22½	200,50bG
dto. dto.	3½	—,—	Hengstenb. Mich.	5	61,00G
Westfäl. landsch. Pfandbr.	4	100,25G	Hibernia	12	185,25bG
dto. dto.	3½	94,20b	Horder Bergw. St.-Pr.	9	—,—
dto. dto.	3	83,75bG	„ St.-Pr. L. A.	14	130,30bG
Rhein. Westf. Rentenbriefe	4	100,90bB	Hösch Stahlw.	15	167,50b
dto. dto.	3½	94,50G	Hörter Cement	12	110,75bG
Cöln-Md.-Pr. Anl.	3½	130,90b	Hoffmann Stärkef.	12	167,50b
Banken.			Isenbeck Brauerei	8	93,00G
Berg-Märk. Bank	8½	146,50bG	Königsborn Bergw.	10	169,25bG
Bochumer Bank	7	106,10G	Louise Tiefb.	0	80,00bG
Dortm. Bankv.	8	120,00G	St.-Pr.	4	124,75b
Essener „	8	111,50G	„Massener" Bergw.	9	149,75bG
Essener Kred. Anst.	8½	138,00bB	Nähmasch. Koch u. Co.	11	143,00G
Märkische Bank	7½	—,—	Nordd. Lloyd	7½	119,70bG
Osnabrucker Bank	7½	—,—	Nordstern Steink.	16	210,30bG
Reichsbank	10,48	142,30b	Phönix Bergw.	11	155,00bG
„ neue	—	142,30b	Ravensb. Spinnerei	9½	124,00B
Westfälische Bank	6½	110,00bG	Rhein.-Westf. Industr.	21	225,00b
Industrie-Aktien.			Kaltw.	9	110,25G
Allg. Elektr. Ges.	15	210,06bG	„Schalker Gruben	75	333,00bG
Annen Gußstahl	10	110,75bG	Schuckert Elektr.	15	172,40b
Aplerb. Steink.	2	105,25bG	Siemens und Halske	10	160,00bG
Baroper Walzw.	0	118,50b	Stadtberger Hütte	11	175,50bG
Berl. Elektr. Werke	13	185,00bG	Trebertrocknung-Cassel	25	225,00b
Bielef. Masch. Dürkopp	25	202,00bG	Vogt u. Wolf Gutersl.	12	174,00G
Bochumer Gußstahl	16⅔	177,50b	Vorwärts, Bielef. Spinn.	6½	—,—
Caroline	8½	165,25G	Warsteiner Gruben	7½	86,80bG
Consolidat.-Bergw.	25	319,50bG	Westf. Draht-Indust.	11	141,80b
Dannenbaum	4	75,90bG	Westfalia Cement	25	186,00bG
Deutsche Gasglühlicht	28	469,00bG	Wicking Cement	13	127,00bG
Dortm. Union C	6	80,80b	Witten. Gußst.	18	183,10G
dto. Union-Brauerei	18	308,50bB	**Bahn-Aktien.**		
Gelsenk. Bergw.	10	175,50bG	Dortm. Gr.-E. St.A. Pr.	8½	157,25b

Zinsfuß der Reichsbank: Wechsel 5 pCt., Lomb. 6 pCt. Privatdiskont 3½ pCt.

Beiblatt zur „Bielefelder Volkszeitung“, „Beckumer Volkszeitung“, „Glocke“ und „Wiedenbrücker Zeitung“.

Nr. 15. — 1901. Freitag, 18. Januar.

=†= Die preußischen Könige seit 1701



Vorstehend geben wir unseren Lesern ein Gruppenbild der sämtlichen Könige von Preußen von Friedrich I. an. Unser Tableau enthält dementsprechend folgende Porträts:

Friedrich I., Kurfürst (Friedrich III.) von Brandenburg 1688, König in Preußen 18. Januar 1701, † 1713.

Friedrich Wilhelm I., König in Preußen 1713, † 1740.

Friedrich II., der Große, König in Preußen 1740, König von Preußen 1773, † 1786.

Friedrich Wilhelm II., König von Preußen 1786, † 1797.

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 1797, † 1840.

Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 1840, † 1861.

Wilhelm I., geboren 22. März 1797, König von Preußen 1861, deutscher Kaiser 18. Januar 1871, † 9. März 1888.

Friedrich III., geb 18. Oktober 1831, deutscher Kaiser 9. März 1888, † 15. Juni 1888.

Wilhelm II., geboren am 27. Januar 1859, deutscher Kaiser 15. Juni 1888.

Tages-Ereignisse.

— **Intimes von einer sozialdemokratischen Zeitung.** Dr. Schönlank, der wegen der Veröffentlichung der 12000 Mk.-Angelegenheit und des Streiks mit seinen Zeitungssetzern jüngst so viel genannte Chefredakteur der sozialdemokratischen „Leipziger Volkszeitung“, scheint gegen seine Mitredakteure gerade so mitfühlend und „zukunftsstaatlich“ zu sein, wie gegen seine Arbeiter, denen er ja wie der reaktionärste „Bourgeois“ das Recht abstreitet, gegen ihn zu steiken. Das geht aus einer Veröffentlichung eines seiner früheren Redakteure hervor. Ein rechter „Hunnenbrief“ ist es, den dieser „Genosse“ Simon Katzenstein in dem Organ des Buchdruckerverbandes kund thut. Letzteres hatte kürzlich von dem Chefredakteur der „Leipz. Volksztg.“, dem „Genossen“ Dr. Schönlank, behauptet, daß er seinen Mitredakteur „zielbewußt ohrfeigte“. Wie es mit diesem hunnenmäßigen Sachverhalt in Wirklichkeit bestellt war, geht aus folgender Erklärung des „Genossen“ Simon Katzenstein hervor: „Ohne hier in der Streitfrage selbst Stellung zu nehmen, muß ich einer geflissentlich verbreiteten Unwahrheit gegenüber erklären, daß der Sachverhalt umgekehrt liegt. Ich habe Herrn Dr. Schönlank am 16. oder 17. Okt. 1896 am Ende einer nach meiner Entlassung aus dem Gefängnisse erfolgten Erörterung geohrfeigt. Ich kann das jederzeit und an jeder Stelle durch Zeugen nachweisen.“ — Das Organ des Buchdruckerverbandes fügt hinzu, daß infolge dieser Erklärung eine von dritter Seite ihm zugegangene Berichtung, welche die Erklärung des „Genossen“ Katzenstein bestätigt, überflüssig geworden sei, und bemerkt alsdann: Die Ohrfeigen haben bei dem Chefredakteur Dr. Schönlank weder eine Veränderung seiner Renommierschmisse noch eine Abänderung seines Betragens gegen seine Mitredakteure hervorgerufen, da jenem Selbsthülfe übenden Mitredakteur bereits eine Anzahl anderer Redakteure auf mehr oder minder „friedliche“ Weise ihr Verhältnis zur „Leipz. Volksztg.“ lösten oder zu lösen gezwungen wurden. — Zarter konnte das Buchdruckerorgan den Gedanken, daß „Genosse“ Dr. Schönlank noch nicht genug Ohrfeigen bekommen habe, kaum umschreiben.

Inzwischen kämpft Dr. Schönlank in seiner „Leipziger Volkszeitung“ weiter mit dem sozialdemokratischen Buchdruckerverband, der auf Seiten der Ausständigen der „Leipziger Volksztg“ steht. Aus dem „Correspondenten für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer“ ist zu ersehen, daß der Verband nicht im entferntesten an Nachgiebigkeit gegen das Blatt Dr. Schönlanks denkt und entschlossen ist, den Kampf rücksichtslos durchzuführen.

+ In **Oesterreich** haben in den meisten Kronländern nunmehr auch die Landgemeinden, Städte und Handelskammern die Reichsratswahlen vollzogen. Im allgemeinen fielen diese Wahlen nach dem Vorbilde der Wahlen in der Kurie des allgemeinen Stimmrechts aus. Die Deutsch-Radikalen haben vor allem wieder Erfolge errungen, zum Teil sogar auf Kosten der Deutsch-Fortschrittlichen. Auch die Tschechisch-Radikalen haben an Mandaten gewonnen. Jungtschechen, Sozialdemokraten, Christlich-Soziale, katholische Volkspartie u. Deutsch-Fortschrittler sind im Verluste. Da erst ein Teil der Wahlen vollzogen ist, läßt sich das Endergebnis noch nicht übersehen, allein die Zunahme des radikalen Elements und die Schwächung der Parteien der Rechten steht fest. Die Liberalen triumphieren bereits, daß die Wiederaufrichtung der slavisch-klerikalen Mehrheit unmöglich geworden sei. Für die katholische Volkspartei ist vor allem die Nichtwiederwahl des Barons Dipauli ein empfindlicher Verlust. Er war 1897 in der Kurie des allgemeinen Stimmrechts gewählt worden. Als er hier nun durchfiel, lehnte er das Angebot eines Mandats der Meraner Landgemeinde ab. Auch der zweite Führer der Katholiken, Dr. Ebenhoch, ist nicht wiedergewählt worden. Er hatte sein Mandat in der Kurie des allgemeinen Stimmrechts aufgegeben, um das städtische Mandat von Wels, das die katholische Volkspartei bei der vorletzten Wahl den Fortschrittlern abgenommen hatte, zu behaupten, unterlag aber.

* Der gold'ne Segen des Rheingau's.

Von Bernhard Ohrenberg.

Als im Jahre 1811 ein prachtvoller Komet mit gewaltigem Schweif am nächtlichen Himmel prangte, da wurden viele abergläubische Menschen von großer Furcht erfüllt, sie nannten die herrliche Erscheinung eine Zuchtrute Gottes und prophezeiten Krieg und Pestilenz.

Schon ein Jahr später begann jener begeisterungsvolle Kampf, der unter dem Namen der Befreiungskriege bekannt ist, die Kriegsfackel hatte der Komet nicht entzündet, aber während sein milder Glanz am Himmel strahlte, wurde den Winzern im Rheingebiet ein so köstlicher Segen zu Teil, daß man heute noch vom Kometenwein des Jahres 1811 spricht, wenn die besten Jahrgänge genannt werden.

Auch der Wein des Jahres 1900 wird einst zu den begehrtesten Sorten gehören; die ungewöhnliche und lange andauernde Wärme hat fast allen Ländern, die Weinbau treiben, einen „Herbst“ beschert, der bezüglich seiner Qualität dem Kometenwein von 1811 kaum nachstehen dürfte. Leider ist die Qualität der Crescenz, infolge des ungebührlich strengen Auftretens der Eisheiligen im Mai, sehr gering, denn unzählige zarte „Gescheine“ wurden durch die Spätfröste vernichtet; die Güte der Trauben dürfte für diesen Ausfall einigermaßen entschädigen, denn die Weine des heurigen Jahrgangs werden später sehr hohe Preise erzielen.

„Sic fulgent littora Rheni.“ (so glänzen die Ufer des Rheins), lautet die stolze Inschrift auf Münzen, die in früherer Zeit aus Rheingold geprägt wurden; der Sand des Rheinbetts ist aber in so geringem Grade goldhaltig, daß sich die Gewinnung des edlen Metalls sehr kostspielig gestaltete.

Weit ergiebiger ist die Goldquelle, die aus dem flüssigen Golde seiner Rebgärten fließt, das im grünen Römerglase so verlockend glänzt, so lieblich duftet, und des Menschen Herz so fröhlich macht.

An der Mosel wurde schon von den Römern Weinbau betrieben, im herrlichen Rheingau kann man die Kultur der Weinrebe bis auf Karl den Großen zurückführen; die Sage berichtet von dem gewaltigen Kriegshelden, der mit Vorliebe im Palast zu Ingelheim Hof hielt, er habe mit praktischem Blick beobachtet, daß auf den Bergabhängen, an deren Fuß sich Rüdesheim schmiegt, der Schnee im Frühling am zeitigsten geschmolzan sei, und dieser Umstand sei die Veranlassung zu dem ersten Versuch gewesen, am Rüdesheimer Berg die Weinrebe zu kultivieren.

Bekanntlich war im Mittelalter der Rhein die wichtigste Verkehrsstraße des heiligen römischen Reichs; durch die günstige Lage Rüdesheim's am Ausfluß der Nahe und an dem berüchtigten „Binger Loch“, das eine Umladung sämtlicher Frachtgüter notwendig machte, blüte die Stadt rasch empor und gelangte zu so großem Wohlstand, daß sie ein alter Spruch „Stolz-Rüdesheim“ nannte. Stolze und reichbegüterte Adelsgeschlechter, (die mächtigsten waren die Herren von Rüdesheim), hatten hier viele Jahrhunderte durch ihren Sitz; von den festen Burgen sind noch die Ruinen der Niecheburg, des Brammserhofs und der Boosenburg vorhanden, und bilden einen pittoresken Schmuck der freundlichen, weinfrohen Stadt. Aus den Terrassen der Rüdesheimer Weinberge steigen die Ruinen der Burg Ehrenfels empor, die Veste war in kriegerischen Zeiten oft eine sichere Zufluchtsstätte für die Mainzer Erzbischöfe.

Die Prachtentfaltung der Mainzer Erzbischöfe, Macht und Glanz der alten Patrizier sind längst entschwunden; doch an ihre Stelle traten emsiger Bürgerfleiß und vermehrte Sorgfalt in der Pflege des Weinstocks.

Die Gemarkung Rüdesheim umfaßt ungefähr 275 Hektar, von denen 100 Hektar auf den Rüdesheimer Berg entfallen. Die Weinproduktion ergiebt in guten Jahren einen Ertrag von 1800—2000 Stück, (das Stückfaß enthält 1200 Liter, es hat sich nämlich am Rhein der Brauch erhalten, im Weinhandel nach dem alten Frankfurter Maß zu rechnen); zu den vorzüglichsten Lagen gehören: Rottland, Hinterhaus, Rüdesheimer Berg und der Rammstädter Kopf.

2000 Stückfaß a 1200 Liter enthalten eine ungeheure Menge goldigen Wein, aber diese duftige Flut genügt bei weitem nicht, um den Bedarf zu decken; es werden noch größere Quantitäten geringerer Weine, deren Heimat nicht diese sonnigen Höhen sind, unter dem beliebten Etikett „Rüdesheimer“ alljährlich in den Handel gebracht und nach allen Weltteilen versandt.

Wenn man von Rüdesheim auf einem der eleganten Dampfer stromaufwärts fährt, bieten sich den Blicken auf dem rechten Rheinufer liebliche Bilder. Halb versteckt von Obstwäldern und umschattet von den dichten Laubkronen der Nußbäume, oder umkränzt von Rebgärten, grüßen uns altertümliche Städte nnd saubere Dörfer, die sich dicht aneinanderreihen. Neben Eibringen liegt der uralte Ort Geisenheim, dessen Name das Entzücken jedes Weinkenners ist. Das Rebenblut aus seiner Gemarkung ist ein bouquetreicher, milder Wein, ähnlich dem Rüdesheimer. Die berühmteste Lage ist der „Rothenberg“, so benannt nach dem rötlichen Gestein, in dem die Reben wurzeln; ferner besitzt Geisenheim eine renommierte Schaumweinfabrik, und seine Obstplantagen liefern Früchte von seltener Größe und Schönheit.

Das nun folgende Dorf Winkel hat sich Weltruf erworben, durch einen vorzüglichen Wein, der den seltsamen Namen „Winkler Hasensprung“ trägt. Zwischen beiden Orten, aber näher am Rheingaugebirge, sehen wir das Dorf Johannisberg, und südlich davon erhebt sich auf breitem Bergrücken der stattliche Bau des Schlosses gleichen Namens; die mit Reben bebaute Fläche des Schloßberges beträgt 15—16 Hektar, die durchschnittlich einen Ertrag von 30 Stück liefern. Am Produkt der besten Jahrgänge dieses Göttertranks können nur Sterbliche sich laben, die vom Glück verhätschelt sind, und die edelsten „Auslesen“ kommen überhaupt nicht in den Handel.

Auch die Reben, die im Johannisberger Grund, der sogenannten Klause, gedeihen, liefern hochedeln Wein.

Von den nun folgenden Weinorten seien zunächst Hattenheim, Schloß Vollrads und Hallgarten erwähnt; hier wächst auch auf einem sanft gewölbten Hügel in der Größe von 20 Hektar der berühmte Steinberger, dessen edelste Erzeugnisse „Rosengarten“ und „Steinberger Kabinett“ sind“. Zur Wertschätzung dieser Perlen des Reingau's möge die Notiz dienen, daß im Mai 1898, bei der öffentlichen Versteigerung, die besten Sorten des Jahrgangs von 1893 pro Stückfaß Steinberger, die Preise von 32,800 Mk., 30,040 Mk. und 22,200 Mk. erzielten. Die ursprünglichen Anpflanzungen geschahen durch Mönche des Klosters Ebersbach.

An der Grenze der Gemarkungen Hattenheim und Erbach befindet sich ein Brunnen, welcher den Namen „Markobrunn“ hat, von ihm leitet sich die Benennung des bekannten „Markobrunner“ ab, der zu den vornehmsten Rieslingweinen gehört.

Das größte Lob verdienen ferner die Weine der Gemarkung Hattenheim nnd das Wachstum des „Gräfenberg“ bei Kiedrich. Unweit dieses freundlichen Ortes erhebt sich ein Hügel, der die „Bubenhäuser Höhe“ genannt wird und dem Besucher eine bezaubernde Aussicht in das Rheinthal bietet. Von diesem herrlichen Punkte erblickt man auch das hochgelegene Dorf Rauenthal, auf dessen Rebhügeln ein voller und feuriger Wein gedeiht, der sich durch ein würziges Bouquett auszeichnet.

Die Crescenz beträgt in den besten Jahren 200—350 Stück, in geringen nur 150—160 Stück; in der bereits erwähnten Weinversteigerung wurde für den besten Rauenthaler ein Preis von 14810 Mark bewilligt. So hohe Summen, wie für die edelsten Rüdesheimer, Johannisberger, Steinberger und Rauenthaler Weine bisweilen gezahlt werden, sind jedoch nur ausnahmepreise; der kleine Weingutsbesitzer kann sich nur selten zum reichen Mann emporschwingen, denn kein Gewerbe ist von so vielen Gefahren, verderblichen Einflüssen und Fehlschlägen bedroht, wie das des redlichen Weinproduzenten.

Es wird bekanntlich alljährlich sehr viel „Rauenthaler“ in den Handel gebracht und konsumiert; da nun der Gesamtertrag der Rauenthaler Crescenz unendlich weit hinter dem Wachstum der Rüdesheimer Gemarkung zurücksteht; da ferner auch geringere Sorten

stets hoch im Preise stehen, so erhellt schon hieraus, wie viel Mißbrauch mit diesem vornehmen Etikett von Weinfälschern und unreellen Weinhändlern getrieben wird.

Von den feinen Marken, die der Rheingau außer den bereits genannten Weinen erzeugt, seien noch lobend erwähnt: Eibinger, Vollradser, Oestreicher, Erbacher, die Weine von Ober- und Niederwalluf, Mittelheimer, Schiersteiner, Hellenberger und Neroberger.

Alle bis jetzt genannten Lagen erzeugen nur Weißweine; die einzige Gemarkung im Rheingau, die neben edlem Weißwein auch vorzüglichen Rotwein produziert ist der Ort Aßmannshausen am Niederwald. Der feurige, gewürzhafte Wein wird aus Burgundertrauben gekeltert, die in den von der Sonne durchglühten Schiefergesteinen reifen!

Noch muß der Weinberge bei der Stadt Hochheim gedacht werden, die zwar nicht im Gebiete des Rheingau's liegen, aber in der Nachbarschaft." Ueberall, wo man einen kräftigen und zugleich milden und haltbaren Wein zu schätzen weiß, hat der Name „Hochheimer" einen sehr guten Klang, und da er ein sehr voller Riesling ist, erfreut' er sich, namentlich in England, großer Beliebtheit; auch die Hochheimer Schaumweine vertilgt zum größeren Teil John Bull. Die besten Lagen sind: Die „Domdechanei" der „Stein" und das „Kirchenstück".

Es giebt keinen Strom auf der Welt, der so oft gefeiert und besungen wurde, wie der Vater Rhein, und von allen herrlichen Gaben, die wir des Schöpfers Güte verdanken, ist unverfälschter Wein die edelste, nur dürfen wir sie nicht mißbrauchen.

Was vermag ein verzagtes Gemüt wieder aufzurichten und einbekümmertes Herz zu trösten? — Herzliche Freundesworte bei edlem Wein; — man nennt ihn treffend den „Sorgenbrecher," der die Alten wieder jung macht.

Aber nur wenige Menschen, die dem Weine glückliche, erhebende Stunden verdanken, haben Kenntnis von der vielen Mühe und Sorgfalt, von der harten Arbeit und großen Fachkenntnis, die der Rebstock im Laufe des Jahres vom Winzer verlangt. Nur die zähe Ausdauer und Energie, der kraftvolle, durch Mühsal gestählte Körper, und der frohe Sinn des rheinischen Winzers, befähigen ihn, im steten Kampfe mit feindlichen Mächten, nicht zu erlahmen. Es ist bewundernswert, daß der Rheinländer, trotz häufiger Mißernten, nie den Mut verliert, sowie die vertrauensvolle Hoffnung auf bessere Jahrgänge.

Wem das Glück zu teil wird, während der Lese*) eines guten Herbstes an sonnigen Oktobertagen den Rheingau zu durchwandern, wird viele fröhliche Eindrücke mit nach Haus nehmen; dann herrscht unter dem heiteren Völkchen die ausgelassenste Lustigkeit.

Wer das rheinische Volksleben bei einem guten Schoppen stillvergnügt belauschen will, der gehe nicht in die vornehmen Hotels, sondern suche die kleinen oft ganz versteckten Weinstuben in den altertümlichen Seitengäßchen auf; ein grüner Busch über der Thür des Hauses verrät die Stätte, wo ein reingehaltener junger Wein verzapft wird. Zwar findet man in den anheimelnden Stübchen mit braungetäfelter Decke nur blank gescheuerte Tische und einfache Holzschemel; aber die zwangloseste Gemütlichkeit ist hier daheim.

Der junge Wein mit seinem milden Nußgeschmack ist weniger harmlos, wie er scheint, und dem Fremdling sei geraten, sich von einem Trink-Wettkampf mit den Eingeborenen fern zu halten, er würde unfehlbar unter liegen; denn der Rheinländer ist gut ausgepicht und kann unglaubliche Quantitäten vertragen.

*) Der ersten Lese im Oktober folgt bei den besten Sorten häufig ene Nachlese, die sich oft bis Mitte November ausdehnt, der Winzer läßt die vollkommenen Beeren „edelfaul" werden und keltert sie dann besonders. Durch dieses Verfahren werden die kostbaren „Ausleseweine" erzeugt.

[] Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Die Fahnen wehn!"

Es rauscht die Zeit dahin! Die Fahnen wehn
Ob sonnigen, wie auch ob stürmschen Tagen,
Die Weltgeschichte darf nicht stille stehn
Und Klio hat gar vieles einzutragen.
Sie schreibt, wie draußen über Land und Meer
Kriegsfahnen flattern zu Alldeutschlands Ehr',
Sie schreibt auch, wie im Lande der Germanen
Hochflattern hehrer Feste Friedensfahnen!

Und weiter schreibt sie, wie das Morgenrot
Des neuen Jahr's umflorten Trauerfahnen;
Ein neues Opfer kürte sich der Tod,
Ein deutscher Fürst ging ein zu seinen Ahnen.
Ein treues Volk weint heiße Thränen nach
Dem greisen Herrn von Weimar-Eisenach,
Aus Deutschlands großer Zeit im Ruhmeslichte,
So wird auch ihn einst nennen die Geschichte!

Geschlechter kommen und Geschlechter gehn,
Es rauscht die Zeit, ein Stürmen ist's und Wettern,
Doch sehen wir auch Freudenfahnen wehn,
Wenn wir im Laufe der Geschichte blättern.
Die Fahnen wehn, nun sind es dreißig Jahr,
Daß Deutschland wieder eins geworden war,
Daß zu Versailles die deutsche Kaiserkrone
Wird dargereicht dem greisen Zollernsohne.

Und weiter, weiter blättern wir zurück.
Wie wandelten wir doch im Lauf Zeiten,
Wie wechselreich Germanias Geschick,
Die deutschen Fürsten mußten wacker streiten.
Wir schau'n zurück wohl auf 200 Jahr,
Da Habsburg noch der Herr in Deutschland war,
Durch Brandenburg klang's hell und jubeltönig:
Ein deutscher Fürst erhob sich stolz zum König.

Die Fahnen wehn! Es klingt ein brausend Heil!
Die Fahnen wehn, daß nichts die Freude dämme,
An Preußens Feier nehmen freudig Teil
Die festgeeinten deutschen Bruderstämme.
Auch fremder Länder Abgesandte gehn
Zur Reichshauptstadt, wo Freudenfahnen wehn!
Deutschland ist eins vom Süden bis zum Norden,
Es ist das Fest ein deutsches Fest geworden!

Die Fahnen wehn, die Eintracht ist der Weiser,
Der uns geebnet hat die Bahn zur Macht.
Wir folgen alle wieder einem Kaiser
Und halten treu an dem Errungnen Wacht.
Es rauscht die Zeit, die deutschen Fahnen wehn,
Und wenn auch wir versinken und vergehn,
Dann werden unsre Enkelkinder weiter
Verfechten ihrer Väter Gut!

Ernst Heiter.

Vermischtes.

— **Der Renommier-Bräutigam.** Tante: „Klara, Klara, das ist ja schrecklich! Eben habe ich ein Telegramm erhalten, wonach Dein Bräutigam auf der Eisenbahn verunglückt ist. Er hat ein Ohr, ein Stück Nase und einen Finger verloren." — Klara: „Ach Gott, wie nett!" — Tante: „Wie kannst Du nur so was sagen!" — Klara: „Gewiß ist es nett! Jeder Mensch wird jetzt denken, daß Fritz 'mal in einem Korps war."



✝ Das schiffbare Fluß- und Kanalsystem Deutschlands.

Bekanntlich hat die Thronrede, mit welcher soeben der preußische Landtag eröffnet worden ist, auch eine Kanalvorlage angekündigt, welche bezweckt, nach einem einheitlichen Plane einen umfassenden Ausbau des norddeutschen Kanalsystems gesetzlich festzulegen, und deren Hauptbestandteil der sogenannte „Mittellandkanal" bildet. Die Ausgestaltung des norddeutschen Kanalnetzes ist aber für ganz Deutschland von großem Interesse, da die Wasserstraßen und speziell die Flußläufe, sich weit nach Süddeutschland und auch in das österreichische Gebiet hinein erstrecken. Wir geben daher unseren Lesern beistehend eine Uebersichtskarte des gesamten deutschen Fluß- und Kanalsystems nebst den Linien der in der preußischen Kanalvorlage besonders genannten Kanäle, sowie der anderen in Deutschland sonst noch projektierten Kanalstrecken. Die vorhandenen Schiffahrtsstraßen und Kanäle sind durch besondere, in der Zeichenerklärung unten rechts ersichtliche Signaturen von einander unterschieden, die schiffbaren Flußläufe mit starker schwarzer Strichlinie, die flößbaren Nebenläufe mit schwacher doppelter Linie hervorgehoben. Im Einzelnen ist über die hauptsächlichsten Projekte folgendes zu bemerken:

1. Der Mittellandkanal. Derselbe zweigt sich bei Bevergern am Dortmund-Emskanal von letzteren in nördlicher und dann östlicher Richtung ab, überschreitet nördlich von Osnabrück die Haase, führt sodann unmittelbar unterhalb der Altstadt Minden über die Weser und zwar nicht höher, als der Weserschiffahrtsverkehr es erfordert. Vom Kanal zweigt sich ein Abstiegkanal mit Schleusen, also kein Hebewerk, zur Weser ab, in der Weise, daß die Stadt Minden ungefähr wie zu ihrer Festungszeit eine Insel wird. Nun ist die Weserkanalisation von Bremen aufwärts bis Hameln hinzugetreten. Weiter führt der Kanal östlich an Hannover vorbei, schneidet die Leine, Fuse, Erse und Ocker, tritt eine kurze Strecke in das Thal der oberen Aller, und wendet sich an Oebisfelde vorbei dem Thal der Ohre, einem linken Zufluß der Elbe zu. Bei Walmirstedt geht ein Arm nördlich zur Elbe, um Anschluß an diese bei Niegripp zu erhalten, ein anderer südlich nach Magdeburg. Zweigkanäle gehen nach Osnabrück, Stadthagen, Hildesheim, Lehrte, Peine und Braunschweig. Die gesamte Länge der Hauptlinie beträgt 325 Klm., die der Zweigkanäle 111 Klm. Die Anzahl der Schleusen auf der Hauptlinie nur 6; die Ausmaße des Kanals sind für Kanalschiffe von 600 Tonnen berechnet, und haben 33 Mtr. Wasserspiegelbreite, 18 Mtr. Sohlenbreite, 2½ Mtr. Wassertiefe. Die Thorweite der Schleusen ist 9,6 Mtr., ihre Länge 67 Mtr.

2. Der Dortmund-Rhein-Kanal. Dieser soll von Herne am Dortmund-Ems-Kanal westlich nach Ruhrort am Rhein führen.

3. Der Kanal Berlin-Stettin. Für diese, als Großschiffahrtsstraße projektierte Linie waren zwei Richtungen ins Auge gefaßt: die Westlinie unter Benutzung des Finow-Kanals und die Ostlinie als Fortsetzung des südlich um Berlin führenden Teltow-Kanals. Es soll nun die Westlinie genommen werden.

4. Der Masurische Kanal in Ostpreußen zur Verbindung der dortigen Seeen und Wasserläufe mit dem Pegel.

5. Der Kanal von Schwerin nach Wismar.

6. Der Elbe-Ostsee-Kanal als Abzweigung vom Elb-Trave-Kanal nach Kiel.

Ferner sind Kanallinien projektiert 7. von der Fulda nach dem Main (Rotenburg nach Hanau); 8. ein Main-Donaukanal von Ochsenfurt a. M. nach Neustadt an der Donau; 9. ein Kanal von Nürnberg nach Ansbach zum Anschluß an den unter 7 genannten; 10. ein Neckar-Donaukanal; 11. ein Kanal Donau-Bodensee; 12. eine Kanalisierung des Lech von Augsburg zur Donau; 13. Kanalverbindung vom unteren Rhein (Köln oder Düsseldorf) nach dem belgischen Kanalnetz; 14. mehrere Kanalverbindungen von Leipzig mit der Elbe bezw. Saale; 15. ein Elbe-Spree-Kanal über Dahme, sowie noch einige andere unbedeutendere Projekte.

Man sieht also, daß im Allgemeinen eine rege Thätigkeit auf dem Gebiete des Kanalbaues in Deutschland angestrebt wird.

Litterarisches.

Karte des Afrikander-Aufstandes im Kaplande und des Angriffskrieges der Buren. Mit 4 Nebenkarten, Begleitworten und einem Original-Brustbild des Generals Christian de Wet. Bearbeitet von Paul Langhaus. Gotha, Justus Perthes. Preis 1 Mark. Zu beziehen durch E. Holterdorf, Buchhandlung, Bielefeld und Oelde. Der erfolgreiche Guerillakrieg der Burenkommandos gegen die englischen Heerhaufen und Besatzungen hat letztere bereits seit Monaten nicht zur Ruhe kommen lassen und vollständig erschöpft. Der unerwartete Einbruch der Buren in die Kapkolonie und der immer mehr um sich greifende Aufstand der Kapholländer, der sogenannten Afrikander, hat mit einem Schlage die Kriegslage geändert, die Hoffnung auf endlichen Sieg der burischen Sache neu belebt und überall das Interesse am Verlauf des südafrikanischen Raubkrieges wieder geweckt. In kleinen beweglichen Scharen durchziehen die Buren fast das ganze Kapland, überall ihre Stammesgenossen insurgierend, bereits Kapstadt und Port Elisabeth bedrohend. Täglich laufen zahlreiche Nachrichten von neuen Erfolgen der Aufständischen ein, aus allen Ecken der alten brittischen „Kolonie" kommen Berichte über das energische Draufgehen der Buren, über die Bedrohung der wichtigsten Orte, über die Ratlosigkeit der britischen Kriegsleitung, die verzweiflungsvoll nach Hilfe aus der Heimat ruft. Da erscheint wieder zur rechten Zeit Prof. Paul Langhans, dessen bekannte „Burenkarte" in Hunderttausenden von Exemplaren über die ganze Welt verbreitet ist, mit seiner „Afrikanderkarte" vor dem Pubklikum, ihm den Verfolg der sich überstürzenden Ereignisse zu ermöglichen. In klarer Anschaulichkeit zeigt er den Verlauf der einzelnen Einfälle der Buren ins Kapland, die berühmten Streifzüge de Wets und die Stellung der anderen Burengeneräle. Nebenkarten stellen dar die Anstrengung der Engländer, durch Verstärkungen aus allen ihren Kolonien den Aufstand niederzuringen, sowie die Lager der gefangenen Buren bei Kapstadt, auf St. Helena und Ceylon. Ein wohlgelungenes Originalbild zeigt die energischen Züge des berühmten de Wet, dessen Geist über allen neueren erfolgreichen Kriegsthaten der Buren schwebt. Für den geringen Preis von 1 Mark bietet die technisch schön ausgeführte Karte eine Fülle von Anregung und Belehrung, jedem Burenfreunde ein unentbehrliches Mittel zum Verfolg der kommenden umwälzenden Ereignisse.

Gedenktage.

18. Januar 1701. Friedrich Kurfürst von Brandenburg krönt sich in Königsberg zum König von Preußen und stiftet als solcher den Orden des schwarzen Adlers.

Das neue

Bürgerliche Gesetzbuch

ist mit dem 1. Januar 1900 in Kraft getreten.— Unkenntnis des Gesetzes schützt nicht vor Schaden. Jeder Hausbesitzer, Beamte, Geschäftsmann, Handwerker, Arbeiter etc. wird das Bürgerliche Gesetzbuch nicht entbehren können.

Dasselbe ist in folgenden Ausgaben vorrätig:

a) Textausgaben:

Das Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich nebst dem Einführungsgesetze. Textausgabe mit Sachregister. Preis broschiert 3,— Mk., geb. 3,50 Mk., Porto 30 Pfg. extra.

Dasselbe, geb. in Leinwand mit Rotschnitt 2 M., Porto 30 Pf. extra.

b) Textausgaben mit Erläuterungen:

Dasselbe mit einführender Einleitung, kurzen erläuternden Anmerkungen und ausführlichem Sachregister. Herausgegeben vom Geh. Justizrat Dr. Gareis. Preis eleg. gebunden 4 Mk., Porto 30 Pfg. extra.

Dasselbe, Handausgabe mit Anmerkungen, herausgegeben von Fischer und Henle. Preis elegant gebunden 6,50 Mk., Porto 25 Pfg. extra.

Dasselbe, Textausgabe mit ausführlichen Erläuterungen zur Selbstbelehrung und zum praktischen Gebrauch für jedermann. Preis in elegantem Einband 4 Mk., Porto 25 Pfg. extra.

Pure Textausgaben des Bürgerlichen Gesetzbuches haben für den Nichtjuristen, weil meist nicht leicht verständlich, gar keinen Wert, es sind deshalb volkstümliche Erklärungen unbedingt nötig, um die Gesetzes-Texte zu verstehen und selbständig darnach handeln zu können.

E. Holterdorf, Buchhandlung,
Bielefeld und Oelde.

Kindererziehen ist kein Gänsehüten. —
Kinder sind der Eltern größter Reichtum. —
Wenn die Kinder hungern, spielen sie nicht. —

Allerlei.

— **Ein geschickter Kanzelredner.** Wie aus Chicago mitgeteilt wird, leiden die Kirchen der „Windy-City" in letzter Zeit an einer geradezu peinlichen Leere. Einem Geistlichen der Stadt gelang es nun kürzlich auf etwas ungewöhnliche Weise, eine zahlreiche Gemeinde um sich zu sammeln. Er ließ eine Anzeige folgenden Inhalts erscheinen: Fünfhundert junge Mädchen werden gebeten, am nächsten Sonntag die Kirche zu besuchen, in der Reverend A. . . über das Thema: „Wenn ich ein Mädchen wäre" zu predigen beabsichtigt." Das Resultat war glänzend. Eine nach Tausenden zählende Menge fand sich ein, die mit unverkennbarem Interesse den Ausführungen des Pastors lauschte, der mit warmen Worten die vielen guten Werke schilderte, denen er sich mit ganzer Seele weihen würde, und die bösen Dinge aufzählte, die er unterlassen würde, wenn er ein bescheidenes, wohlerzogenes Mädchen wäre. Am darauf folgenden Sonntag füllte sich dieselbe Kirche wieder bis auf den letzten Platz. Der Prediger hatte nämlich annonciert, daß er fünfhundert jungen Männern erklären werde, wie man es anstellen müsse, um mit einer Mark pro Tag nicht nur anständig zu leben, sondern auch noch Gutes zu thun. Jetzt ist der Name des weisen Kanzelredners bereits so berühmt geworden, daß man schon eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes kommen muß, um noch einen Sitzplatz zu erhaschen.

— **Schiefe Ansichten.** Als im Jahre 1734 die Universität Göttingen gestiftet wurde, hatten die armen Einwohner der Stadt, die damals noch einem großen schmutzigen Dorfe gleichsah, gar keinen Begriff von einer solchen Anstalt. Daher liefen sie zu einigen beladenen Güterwagen, die einst auf dem Markte ankamen, um, wie sie sagten, die Universität auspacken zu sehen. Die Professoren fanden eben keine günstige Aufnahme, denn man betrachtete sie als Zauberer. Nur mit Mühe konnte der nicht unberühmte Professor der Anatomie Albrecht von Haller eine der elenden Hütten zur Wohnung erhalten, worin sich seine Kollegen einquartierten. Man schalt ihn den Menschenfleischschlächter, die Kinder beleidigten ihn auf der Straße und niemand wollte sich dazu verstehen, Wasser und Holz für sein anatomisches Theater zu besorgen. Hallers Wagen fiel bei seinem Einzuge einige Schritte von der Wohnung um, natürlich infolge der ungepflasterten Straße, und seine Frau büßte dabei das Leben ein.

— **Zwei Orgeldreher wider Willen.** Eine gerechte, wenn auch etwas sonderbare Strafe wurde zwei jungen Burschen in der Ortschaft Haßbergen zu teil. Es fand daselbst eine Hochzeitsfeier statt. Die beiden „Witzbolde" hatten nichts Eiligeres zu thun, als auszuforschen, wo sich der Hochzeitsbraten befände. Als Aufenthaltsort wurde der Backofen ermittelt, in welchem der Braten warm gestellt war. Sie gingen auch richtig gleich an die Arbeit, brachen ein Loch in die Mauer und wollten den Braten durch die Oeffnung an das Tageslicht befördern und sich gut munden lassen. Ihr Vorhaben wurde aber vereitelt, sie wurden erwischt und vor ein Kriegsgericht, das aus Hochzeitsgästen bestand, gestellt und auch gleich abgeurteilt. Um nicht brummen zu müßen, krochen die Taugenichtse zu Kreuze und waren zu jeder Sühne bereit, die ihnen auferlegt werden würde. Da die beiden schon mehr auf dem Kerbholz hatten (im vorigen Jahre sollen sie auf einer Geburtstagsfeier einen Gänsebraten stibitzt haben), wurde streng mit ihnen ins Gericht gegangen. Sie mußten von einem Nachbardorfe, wo sich ein Drehorgelbesitzer befindet, die Drehorgel borgen, auf ihrem Rücken das schwere Instrument hertragen und die ganze Nacht hindurch abwechselnd die Orgel drehen. Während der eine drehte, mußte der andere die Gebärde des Kuchenessens nachmachen. Dabei wurde ihnen die ganze Nacht hindurch weder etwas zu essen noch etwas zu trinken verabreicht. Am nächsten Tage mußten sie auch noch den Backofen in Stand setzen lassen und die Orgel zurückbringen. Die Hochzeitsgäste sollen sich köstlich amüsiert haben.

— **Zurückgegeben.** Nach der Vermählung Napoleons I. mit der Erzherzogin Marie Luise von Oesterreich (1810) befand sich der österreichische Minister Metternich einige Zeit in Paris. Um diese Zeit trafen aus Wien einige dem Kaiser sehr unangenehme politische Nachrichten ein, als deren heimlichen Urheber Napoleon den Fürsten Metternich betrachtete. Napoleon verlor im Zorn darüber alle Haltung, faßte den Fürsten Metternich unsanft beim Rock und schüttelt ihn hin und her. „Metternich, was würde Ihr Kaiser thun, wenn er jetzt hier wäre und ich ihm Ihre Ränke erzählte?" — „Sire," entgegnete der handgreiflich Gefragte, „er würde seinem Gesandten — — Achtung und Respektierung des österreichischen Diplomatenrockes zu verschaffen wissen!"

— **Der Ehekrieg** unterscheidet sich darin von anderem Krieg, daß er meist mit dem Siege des Schwächeren endigt. Der Ehe bester Kleister — Kinder heißt er.

— **Merk's:** Alles in der Welt ist für den Menschen da, aber bei vielen Menschen könnte man fragen: Wofür seid ihr denn da?

× **Rätselaufgabe.** Was ist Limpe?

Ein Trinkgefäß.

Heiteres.

— **Verschärfte Verwünschung.** Levi zu Aaron: „. . . Galopp tanzen sollst' De müssen hundert Jahr barfuß auf Glasscherben mit Deiner Schwiegermutter!"

— **Ein Schwerenöter.** „Ah, Kamerad tragen ja Ehering an der linken Hand — sind wohl verlobt?" — „Nee — trage ihn nur zum Schutz, wenn Andrang von Damen zu groß!"

— **Sein Bescheid.** Lehrer: „Wie Ihr wißt, hat in Schillers „Handschuh" ein Ritter den von einer Dame in einen Löwenzwinger geworfenen Handschuh herausgeholt. Das war also ein Zeichen von . . . ?" — Schüler: „Daß damals die Handschuh sehr teuer waren, sonst hätte er ihr doch ein paar neue gekauft!"

Den „Meister"-Titel in Ehren!

Ich bin ein Handwerksmann,
Ihr glaubt mich zu erhöh'n,
Wenn Ihr mich „Herr" begrüßet? — Nein!
Sagt „Meister" nur, denn der muß was verstehn'n;
Ein „Herr" kann jeder Dummkopf sein.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Rübezahl.

† Palindrom.

(Nachdruck verboten.)

Kennst du den Schatz von hohem Wert,
Den ungebeten wir besitzen,
Wer ihn nicht hat, auch nicht entbehrt,
Und manche nur sehr wenig nützen?

Der alles Große hier vollbringt
Auf diesem schönen Erdenrunde,
Oft gegen tausend Uebel ringt,
Oft schlägt uns manche tiefe Wunde.

Den mancher als ein Schoßkind hegt,
Warm birgt vor wilden, rauhen Winden,
Der treulos doch zu oft nur pflegt,
Im Nu dann schnell uns zu entschwinden.

Den mancher schwer und keuchend trägt,
Ermattend an der schweren Bürde,
Und ach zu gerne niederlegt,
Stritt's nicht mit seiner Menschenwürde.

Erräts du, was ich meine ganz,
So laß das Wort uns nur umkehren,
Dann raubt's der Sonne ihren Glanz,
Kann ihren Strahlenschein uns wehren.

Du siehst es oft am Meeresstrand
In manchen Herbstestagen,
Weh' dann bringt's einen Stand
Zu großer Not und schweren Plagen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Verantwortlicher Redakteur: F. Knippschild, Oelde. — Druck und Verlag: E. Holterdorf, Oelde.

Unterhaltungsblatt

zur Bielefelder Volkszeitung, Beckumer Volkszeitung, Glocke und Wiedenbrücker Zeitung.

Nr. 3. Freitag, 18. Januar. 1901.

)=(Die Probelektionen.

Ein heiteres Schulgeschichtchen von O. Elsner.

(Nachdruck verboten.)

Cand. phil. war er und ein schmucker junger Herr dazu, und sein Probejahr hatte er eben beendet, aber Aussichten zur festen Anstellung hatte er zur Zeit nicht, denn er lebte gerade in einer der periodisch wiederkehrenden Perioden, in denen Kandidaten des höheren Schulamts lange warten müssen, ehe sie „drankommen." Das war aber für Herrn cand. phil. Meier sehr unangenehm — doppelt unangenehm, weil er sich, wie leider sehr häufig der Fall, schon als Student verlobt hatte, natürlich mit der reizenden, aber armen Tochter seiner Logiswirtin, der Frau verwitweten Frau Gymnasialprofessor Möller. Wie weit lag noch der Tag, der die Liebenden dauernd vereinigen sollte! Mit Bangen dachten beide daran, mit Bangen sprachen beide davon — bis endlich Felix einen Ausweg fand. Er mußte ja durchaus nicht Lehrer an einem Gymnasium sein, es gab ja noch andere Lehranstalten genug, die einen Mann von seiner Qualifikation gebrauchen konnten — es gab höhere Mädchenschulen. Die brauchen ja für die oberen Klassen wissenschaftliche Lehrer, und oft genug werden solche Stellen ausgeschrieben. Demgemäß studierte fortan Herr Felix fleißig den Annoncenteil der großen Zeitungen und meldete sich auf alle Annoncen, die ungefähr für ihn paßten. Und eines Tages stürmte er freudestrahlend, einen Brief in Folioformat schwingend in die Wohnung seiner künftigen Schwiegermutter, bezw. seiner geliebten Else und rief: „hurrah!"

„Was hast Du nur?" fragte Elschen und sah den Geliebten mit etlicher Besorgnis an. Sie glaubte die Folgen eines Frühschoppens zu bemerken.

„Aber durchaus nicht", sagte Felix, ihren Gedankengang erratend, „denke Dir nur, ich habe einen Sieg errungen. Ich bin in B., wohin ich mich für die vakante Stelle an der städtischen höheren Töchterschule gemeldet hatte, zur engeren Wahl gestellt und zu einer Probelektion aufgefordert worden. Selbstverständlich kriege ich die Stelle und dann adieu Kummer und Sorge! Dann heirate ich Dich, frisch vom Faß — pardon: frisch vom Fleisch und werde glücklicher Familienvater —"

„Aber Felix, was Du da redest!" schmollte Else höchst unmutig. „Denke lieber daran, auf welche Weise Du die Stelle am besten bekommst. Mein seliger Papa war ein erfahrener Schulmann und sagte immer: mit Liebe und Freundlichkeit kommt man in der Schule am weitesten. Wenn ich Dir einen Rat geben darf, so mache es so bei der bevorstehenden Probelektion. Sei möglichst heiter, das gewinnt Dir die Herzen der Väter und Töchter, die Du künftig unterrichten wirst. Aber eine Bedingung stelle ich: verliebe Dich nicht etwa in eine Schülerin der ersten Klasse, falls Du dort die Lektion abhalten mußt, denn diese Mädchen sind meist alle in dem gefährlichen Alter von 16 bis 17 Jahren!"

„Sei ganz unbesorgt, süßer Schatz," replizierte Herr Felix, „es giebt keine Maid auf der Welt, die Dich aus meinem Herzen verdrängen könnte. Doch Deinen Rat werde ich befolgen — um Dir meine Liebe zu beweisen. Du hast über mich zu gebieten."

Also reiste Herr Felix mit den besten Vorsätzen nach B., machte dort den Mitgliedern der wohllöblichen Schuldeputation die von dieser als selbstverständlich erwarteten höchst langweiligen „Anstandsvisiten" und wurde überall mit Würde empfangen. „Das ist natürlich," sagte sich Felix „Denn diese Leute glauben sich etwas zu vergeben, wenn sie gemütlich sind."

Am nächsten Tage sollte die Probelektion stattfinden Elsas Besorgnis war ganz unbegründet. Nicht in der ersten Klasse sollte ihr Herzallerliebster approbiert werden, nicht einmal in der zweiten, sondern in der dritten, in der er später so nebenbei naturgeschichtlichen Unterricht erteilen sollte.

Dazu hatte er nun den Frack angezogen! Und im Frack sollte er, nach hochweiser Bestimmung der zuständigen Behörde, über die Natur und Lebensweise der Affen unterrichten, die gerade nach „Schema F." vorzunehmen waren. Gerade dieses Zusamentreffen von Umständen stimmte ihn fröhlich, brachte ihn also in die Stimmung, die er brauchte, wollte er Elsas Rat entsprechen.

So war denn die vortreffliche Prüfungskomission im Schulzimmer versammelt: lange, hagere, schwarze Gestalten mit höchst wichtigen Amtsmienen. Und Felix begann seine Arbeit. Er begrüßte die ihn neugierig betrachtenden Kinder und fragte sie nach ihren Kenntnissen von den Affen. Welche Haupteigenschaft sie hätten? Den Nachahmungstrieb! Das wußten die Kleinen. Ob sie ein Beispiel dafür anführen könnten? Nein! „Und nun erzählte er die uralte Geschichte von dem Kaufmann, der mit Leinenwaren durch eine Wüste zog. Als er in eine Oase kam, stand dort ein schattenspender Palmbaum, und unter diesem machte der Kaufmann Rast. Er öffnete einen Kasten, der mit lauter Nachtmützen gefüllt war, setzte sich, wie stets wenn er sich daheim zu Bett legte, eine solche auf und legte sich unter dem Baume zum Schlummer nieder. Als er erwachte, erschrak er nicht wenig. Der Kasten mit den Nachtmützen, den er schlafmüde offen gelassen hatte, war geplündert, dagegen gewahrte er in der Krone des Baumes eine Menge Affen, die sich die Mützen geholt und aufgesetzt hatten. Ein putziger Anblick! Der Kaufmann wollte aber seine Nachtmützen wieder haben, und da kam ihm ein rettender Gedanke. Er stellte sich auffällig unter dem Baume auf, faßte dann an seine Nachtmütze und schleuderte sie mit Vehemenz zu Boden. Sofort warfen sämtliche Affen ihre Mützen gleichfalls zur Erde und der Kaufmann sammelte sie schleunigst ein. Das gefiel der Schülerinnen ganz außerordentlich. Verschiedene klaschten höchst schulwidrig und baten den Herrn Lehrer, doch noch mehr so hübsche Geschichten zu erzählen. Herr Felix entsprach diesem Wunsche, und so endete diese Unterrichtsstunde mit allgemeiner Heiterkeit.

„Elsa hat recht gehabt," sagte sich Herr Felix, „jetzt wird geheiratet.

Die Sache kam aber anders. Nach Hause zurückgekehrt, empfing Herr Felix einen Brief, in dem zu lesen stand, man bedauere, ihm die Lehrerstelle nicht anvertrauen zu können, da er offenbar für ein so wichtiges Amt noch nicht den erforderlichen Ernst besitze. — Elsas Rat hatte sich also leider nicht bewährt. Doch das that nichts, denn nach einiger Zeit wurde er wieder zu einer Probelektion, in der Stadt D., geladen. Diesmal gab Elsa keinen Rat, aber Felix zog aus dem Falle in B. die Nutzanwendung, daß er nun in D. mit Ernst und Würde aufzutreten habe.

Die dortigen Stadtväter empfingen ihn sehr freundlich. Sie hätten leider bisher für die vakante Stelle an ihrer

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 16

Deutschland.

heute wieder einmal
Daß es den Fe
Noten nicht ako
sachen zurechtrück
alles, was die
schlimm. Es ist
zieht sich schon fe
sich durch solche
stitterei, die vorge
Presse angereizt
malen und ein
bieten, das nur
läßt. An Mater
es ja nicht. Di
wahrscheinlich vie
lobhudelnden und
bungen. Ein T
glückscherweise n
nach Willkür ges
bezahlen. Daß
endlich einmal a
eindringlich gew
nicht in Erfüllu
an die Vorbereit
möchten wir wo
Augen dagu fa
Berlin zu einer
auswärtigen S
genötigt sehen,
dem „europäisch
als Stellvertret
sie ins Ge
Wo in der W
nasenlang „etwa
die „hohen Herr
weiten müssen?
läßig sind solch

Im südöst
weit der Stadt
der verfloßene
lassen hatte.
Felder, vor all
Zinkgruben, w
bargen.
Der Beg
resens Ungrob
gewesen, ohne
einem sehr g
und einer eige
Freunde und ei
gen, von den
dieser abgewirt
Vorwerk als
ein glückliches
dem Gewinn d
baren Felder
der Tiefe nun
künftigt; wo er
sien Erze in
das Eisen und
Volke war der
sei im Besitze
Diese anzeige.
Die Wun
war in Wirkli
Wagenut und
wahl der Peri
auverkraute.
wurden bald d

Viktoriaschule noch nicht die geeignete Kraft finden können, es sei so schwer, höhere Töchter zu unterrichten, aber nun werde in Felix hoffentlich der rechte Mann gekommen sein.

Diesmal hatte er Geschichtsunterricht und zwar in der zweiten Klasse zu erteilen. Man gab ihm das Thema: Kulturgeschichtliches aus dem alten Aegypten in Verbindung mit der Landesgeographie. Dies interessierte den jungen Lehrer ganz ausnehmend und mit erhobenem Pathos begann er seinen Vortrag: wie Aegypten sozusagen eine Anschwemmung des Nils sei, wie hier die Naturerscheinungen, besonders die Sonne, zur Anbetung der Natur und zum Götzendienst geführt, wie eine hohe Kultur sich hier entwickelt, riesenhafte Tempel- und andere Bauten entstanden. Felix schilderte das alles mit Kraft und großem Ernst, und die jungen Schülerinnen hörten staunend zu — wirklich staunend und zuweilen mit offenem Munde. Zuweilen richtete der Vortragende Fragen an einzelne besonders intelligent dreinschauende Mägdelein und — gewann allmählich die Ueberzeugung, daß die egyptischen Heiligtümer den jungen Damen „böhmische Dörfer" seien. Darob bewölkte sich seine Stirn einigermaßen und als ein listig lächelndes Fräulein wieder eine ganz dumme Antwort gab, entschlüpften ihm wider Willen ein paar grimmige Worte. Sie kamen nur halblaut heraus, aber man hatte sie doch gehört, und die gemaßregelte höhere Tochter fing plötzlich an zu schluchzen. Peinliche Verlegenheit für Felix und die Schuldeputation, deren Mitglieder wie versteinert dastanden und ebenso ausdruckslos ins Blaue starrten wie die Sphinxe vor den egyptischen Tempeln! Felix begütigte die schlaue Kleine, die sofort ihr fatales Lächeln wieder fand, und der Unterricht ging weiter. Aber je mehr er sich dem Ende näherte, um so unaufmerksamer wurden die Schülerinnen und zuletzt machte Felix gar die schmerzliche Entdeckung, daß auf den hinteren Bänken einige ermüdete Dämchen sanft eingeschlafen waren — den Kopf auf den Schultisch gebettet. Das ging dem eifrigen Lehrer über den Spaß, und eben wollte er die Schläferinnen mit einer donnernden Philippika wecken, da verkündete die Schulglocke auf dem Korridor den Ablauf der Unterrichtsstunde.

Felix kehrte mit sich zufrieden heim. Er hatte es an dem nötigen Ernst nicht fehlen lassen und so den für die Mädchen passenden Unterrichtston gefunden. Leider wurde nun diese Ansicht von der wohllöblichen Schuldeputation in D. nicht geteilt. Man schrieb Felix, er könne die vakante Stelle leider nicht erhalten, da er die Dinge viel zu ernst nehme. Gerade der Unterricht in der Geschichte müsse leichter genommen, auch mit humoristischen Episoden gewürzt werden 2c. Besonders aber die Behandlung der Bürgermeisterstochter habe gezeigt, daß Felix für D. sich nicht eigne. Hier liebe man mehr heitere und liebenswürdige als strenge Lehrer.

Felix rieb sich die Stirn. Bürgermeisterstochter? Ah so! Das war wohl die Maid mit dem listigen Lächeln, die dann ostentativ heulte? Ja freilich, da mußte er die Partie verlieren! Er gab sich tiefsinnigen Meditationen hin. „Mit Scherz ist es mir nicht gelungen und mit Ernst auch nicht. Wie muß man eigentlich höhere Töchter unterrichten?"

Glücklicherweise brauchte er über diese Frage nicht mehr allzu lange nachzudenken. Nach einiger Zeit erhielt er eine ordentliche Lehrerstelle an einem Gymnasium und konnte nun seine geliebte Else heimführen. Lehrexperimente hat er aber nicht mehr gemacht.

Italien oder Spanien?

Keine geographische Studie.

Von Alb. Freising.

Furchtbar schüchtern war er, man hätte es ihm nicht zugetraut dem reckenhaft gewachsenen, blondgelockten Sohne der roten Erde. Aber er hatte doch seine Gründe, es zu sein; denn obschon er, wie gesagt eine wahre Heldenfigur besaß, um die ihn jeder Vertreter dieses Faches beim Theater hätte beneiden können, machte er in Gesellschaft doch stets eine komische Figur. Mutter Natur hatte ihn nämlich zu dieser imponierenden Gestalt ein glattes freundliches Kindergesichten mit gesunden dicken Backen von der Farbe reifer Aepfel verliehen und der ersehnte Schnurrbart, der den Mann in den Augen des schönen Geschlechts erst vollwertig machte, blieb hartnäckig aus — einige seiner boshaften Freunde behaupteten sogar, trotz eifrig angewandter Kosmetiken und Bartwuchsmittel, die ihm aus allen großen Städten diskreter Weise zugesandt worden sein sollten. Ob an diesen Fabeln etwas Wahres ist, hat die Geschichtsschreibung noch nicht feststellen können. Auch wollte man wissen, er habe zur Abtönung der zu lebhaften Farbe seines Antlitzes zuweilen poudre de rix angewandt. Doch auch das mag wohl auf Verleumdung beruhen. Das dritte Uebel aber war eine recht, recht schwere Zunge und einige „berechtigte Eigentümlichkeiten" der Aussprache, die wie germanische Philologen einstimmig versichern, von seinen niedersächsischen Urahnen stammten. So wollte sich seine Zunge nie dazu entschließen, sich in einen einheitlichen Laut zu verschmelzen, sondern in echt germanischem Unabhängigkeitsgefühl ließ er den beiden ihre volle Selbständigkeit und sprach permanent von „schönen S—chiffen", von westfälischen S—chinken und dergleichen, wobei er das ch dann nicht etwa weich und hauchend wie in „ich" sprach, sondern ganz hart in der Kehle wie in „Dach". Ebenso sagte er stets — und diesen Ausruf wandte er sehr häufig an —: „Ach Chott, ach Chott!"

So lange er in seiner schönen Heimat, in dem geliebten Lüdens—cheid, weilte, schadete das ja auch nichts, da sprach man ebenso.

Ganz anders aber wurde das, als er die alte rote Erde verließ und nach den grünen Ufern der Isar übersiedelte, wo er durch Vermittelung seines seitherigen Chefs, oder wie er sagte S—chefs eine ausgezeichnete Stellung in einem großen Handelshause erhalten hatte. Wenn er da zu erzählen begann von seiner „schönen Heimat mit ihren lieben und treuherzigen Mens—chen", dann sahen sie ihn alle erstaunt an, berichtete er aber, wie gerne er dem Vergnügen des „S—cheibens—chießens" obliege, so brachen die Zuhörer in lautes Gelächter aus und namentlich die Damen fingen bald an, ihn zu hänseln. Er wurde nämlich durch die Liebenswürdigkeit einiger Kollegen gar bald in verschieden Vereine und dann auch in einige Familien eingeführt, in denen er als wohlhabender, respektabler junger Mann herzlich willkommen war. Und den hübschen Münchenerinnen saß das Teufelchen im Nacken. Eine von ihnen hörte einmal eine lange Auseinandersetzung über seine Heimat mit anscheinend höchst interessierter Miene an, und er war schon hocherfreut, daß er mal eine Dame gefunden habe, die er mit seinem Gespräche nicht langweile Als er aber schwieg, sagte das schöne Kind: „Ja, Sie hab'n mir nu so a schöne Red g'halten — i hab aber ka' Wort davon verstanden." Eine andere aber bat ihn beständig: „Ach, Herr Apel", — er hieß nämlich Apel — „sagen Sie bitte doch mal: „Schöne westfälische Schinken." Das that er denn aber nicht, sondern wurde wenn es möglich gewesen wäre, noch roter.

Und doch hatte es gerade dieser lachende Unart, dieser übermütige Kobold ihm angethan und er war mit sich zu Rate gegangen, wie er sich die Zukunft zurechtzimmern sollte. Es war nicht viel zu bedenken: Er brauchte bloß seinem Vater zu willen zu sein und in dessen große Eisenwaarenhandlung als Associé einzutreten. Aber das hätte für ihn denn doch wohl geheißen, sich zu früh in dem zwar „schönen" aber doch kleinen „Lüdenscheid" einspinnen. Und er war doch noch garnicht fort gewesen von zu Hause, das Jahr abgerechnet, wo er bei den Münsterschen Kürassieren gedient hatte. Aber auch der Vater seiner Angebetenen, eine urfidele bierehrliche Münchener Haut, hatte ihn recht sehr ins Herz geschlossen und wäre vielleicht auch nicht abgeneigt gewesen, ihn als Teilhaber in seine Tabaksgroßhandlung hineinzunehmen. Und schließlich, wenn beides nichts war, so würde ihm sein Vater zweifelsohne die Mittel bereitwilligst zur Verfügung stellen sich irgendwo zu etablieren oder ein gutgehendes Geschäft zu

kaufen. Endlich würde sogar sein sehr schönes Gehalt im Verein mit den Zinsen der Mitgift seiner Frau ihnen eine behagliche Existenz sichern.

Das war doch nun alles klipp und klar — und doch hatte er noch nie den Mut gefunden sich zu erklären. Wenn sie ihn mit ihren vergnügten nußbraunen Aeugelein so lachend in seine gutmütigen wasserblauen sah, so wurde er ganz verwirrt. Und wenn sie nun gar einmal ihren echt süddeutschen Uebermut an ihm ausließ, dann war es ganz und gar um seine Fassung geschehen. Er war zwar ein in jeder Beziehung tüchtiger brauchbarer Mensch und ein biederer ehrenhafter Charakter, bedächtig gründlich, wie dies bei seiner niedersächsischen Rasse, die ihre germanische Eigenart am meisten bewahrt hat, selbstverständlich ist — aber auch die Kehrseite dieser Medaille: er war im geselligen Umgang — nicht etwa bei der Arbeit — umständlich und schwerfällig. Von beweglichem Geist und Witz, von der Fähigkeit über ein nichts stundenlang zu plaudern, sich mit dem Gegner im Wortgefecht von blitzartigen Apercus und schlagendem Witz zu messen — davon besaß er keine Spur — und noch weniger von dem unbekannten gallischen „esprit."

Beliebte es nun seiner Angebetenen, ihn nach Herzenslust zu necken, dann wurde er ganz rot, ja, er fing sogar an zu schwitzen und brachte als Erwiderung nichts Geistreiches vor als: „Ach Chott, ach Chott, mein chnädiges Fräulein, Sie sind chrausam."

Endlich aber sollte es doch los gehen mit der Erklärung. Eines Tages war er mit der Familie seiner Herzensdame im Englischen Garten. Sei es nun, daß die Eltern seine Absicht merkten und begünstigten oder daß sie wirklich so vertieft in ihr Gespräch waren — es gelang ihm, mit Katharina — sie hieß nämlich „Kathi" — ein ganzes Stück zurück zu bleiben.

Da faßte er sich mit Gewalt ein Herz.

„Mein chnädiges Fräulein —" begann er, „wollten Sie wohl die chroße Chüte haben, mir ein wenig zuzuhören?"

„O ja, g'wiß doch," rief sie übermütig, wohl erratend, was da kommen sollte, aber sich köstlich über seine Unbeholfenheit amüsierend, „wenn's na net zu lang dauert —" und dabei sah sie ihm so schelmisch in die Augen, daß er noch viel verwirrter wurde. Das wußte sie, denn sie hatte den Blick ausprobiert. Sie war aber deshalb durchaus nicht kokett — sie neckte sich nur gern mit ihm und was sich neckt — — —

„Lange wird es — nun wohl dauern — aber ich bitte Sie dennoch dringend, mein chnädiges Fräulein mir ruhig zuzuhören," sagte er stotternd.

„Wie Sie befehlen, gestrenger Herr!" sagte sie lachend.

„Ach Chott nein, mein chnädiges Fräulein," sagte er ganz verlegen, „ich will Ihnen ja charnichts befehlen — aber — wenn Sie — wenn Sie mich nicht ansreden lassen — dann — dann komm' ich chanz außer Fassung. Also mein verehrtes Fräulein —, wie ich Ihnen schon öfters anzudeuten Gelegenheit hatte — reich bin ich nicht — aber Chott sei Dank leidlich vermögend. Zwar kann ich meiner künftigen Frau keine chlänzende aber doch eine sorgenfreie Zukunft bieten —"

„Also mit anderen Worten: S—chöne Aussichten —" sagte sie lachend.

„Ach, mein chnädiges Fräulein — Sie sind —"

„— chrausam," vollendete sie übermütig. „Aber ich weiß es, lieber Herr Apel und bitte hoch und höchst, mich diesmal noch zu absolvieren!"

„Lieber Herr Apel" hat sie gesagt, sagte er freudestrahlend zu sich selbst — nun darf ich es wagen.

„Also", fuhr er dann laut fort —

„Ach nein, verzeihen Sie, daß ich schon wieder unterbreche," sagte sie lächelnd, aber bemüht, ihn durch allzugroßen Uebermut in Verlegenheit zu setzen — „aber „also" ist gar nichts — mit also fängt man die fadesten Anekdoten, die schalsten Witze an zu erzählen!"

„Ach — ja", stöhnte er, bereits schwitzend — „nun haben Sie mich wieder aus dem Texte gebracht. Also — nein — nicht also! Ich wollte Sie nun fragen, mein chnädigstes Fräulein, ob Sie Lust hätten — Frau Apel zu werden."

Mühsam hatte er sich bis zum Schlusse durchzuarbeiten. Die letzten Worte aber stieß er ganz besonderes rasch heraus, als fürchtete er, selbst dabei noch stecken zu bleiben.

Sie errötete über und über und schaute einen Augenblick zur Erde. Dann streifte sie ihn mit einem leichten Blick unter halbgeschlossenen Lidern. Als sie aber bei dieser Gelegenheit bemerkte, daß seine Augen mit angstvollem Ausdruck auf sie gerichtet waren, da sah sie ihn wieder schelmisch lachend ins Gesicht:

„Ei, schau'n S'" sagte sie dann, „Sie gehen scharf vor, Herr Apel —"

„Ja — und Sie — was antworten Sie —"

„Schlagens die Antwort auf der Landkarte nach," rief sie wieder übermütig —

„Aber —"

„Im schönen Süden — da finden S' a Namen, der Ihnen die Antwort giebt," sagte sie und ließ sich auf nichts weiter ein.

Apel ließ sich einige Tage lang nicht sehen. Er ging „Dahluhrig" und betrübt umher. Da schrieb sie ihm ein Billet und bat um seinen Besuch, da sie das Resultat seiner geographischen Forschung gern erfahren möchte. Man werde sich am Donnerstag „Tannhäuser" ansehen, und da möchte er zu den Eltern in die Loge kommen.

Vor der Logenthür fing sie ihn ab, alles war im Foyer oder in der Konditorei.

„Nun," sagte sie, „was haben Sie gefunden?"

„Daß ich ein scheußlicher Pechvogel bin," sagte er betrübt, „Neapel — also: Nee, Apel!"

Sie lachte silberhell.

„Fehl geschossen — warum verirren Sie sich nach Italien? Fern im Süd das schöne Spanien — da liegt eine „wunders—chöne" Stadt, die heißt Sevilla, also: Se will ja!"

Ohne erst zu sehen, ob auch sonst jemand auf dem Korridor war, schloß er sie da, alle Schüchternheit vergessend, glückselig in die Arme.

Was das Sprichwort von den Kindern weiß.

Eine Ehe ohne Kinder ist wie ein Tag ohne Sonne. —

Wer ohne Kinder lebt, der weiß von keinem Leide; wer ohne Kinder stirbt, der weiß von keiner Freude. —

Jeder Mutter Kind ist schön. —

Gabel, Messer, Scheere, Licht giebt man kleinen Kindern nicht. —

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. —

Wie die Eltern, so ihr Kleines. —

Fünf Finger hat die Hand, und doch ist keiner dem andern gleich. —

Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen. —

Wenn Kinder ruhig sind, haben sie irgend einen Streich gespielt. —

Kleine Kinder wandeln sich neun Mal. —

Auf die Jugend ist kein Verlaß; sie will heute dies und morgen das. —

Eltern, die verzärteln die Jugend, gewöhnen sie nicht zur Tugend. —

Eltern haben ihre Kinder lieber, als Kinder ihre Eltern. —

Sich der Eltern Tugend rühmen und selbst ein Schlingel sein, das ist nicht fein. —

Wer auf der Eltern Wort nicht hört, wird von des Henkers Hand belehrt. —

Wie die Eltern, so die Kinder. —

Besser ohne Kinder sterben, denn gottlose Kinder haben. —

Ein gut Kind soll man züchtigen, daß es nicht böse, und ein böses, daß es besser wird. —